ECONSTOR
Make Your Publications Visible.

A Service of

ZBW Leibniz-Informationszentrum Wirtschaft
Leibniz Information Centre for Economics

Bastin, Sonja; Dingeldey, Irene; Fuchs, Carolin

Research Report

Motive studentischer Erwerbsarbeit: Zwischen Finanzierung und Qualifizierung

Reihe Arbeit und Wirtschaft in Bremen, No. 17

Provided in Cooperation with:
Institut Arbeit und Wirtschaft (IAW), Universität Bremen / Arbeitnehmerkammer Bremen

Suggested Citation: Bastin, Sonja; Dingeldey, Irene; Fuchs, Carolin (2017) : Motive studentischer Erwerbsarbeit: Zwischen Finanzierung und Qualifizierung, Reihe Arbeit und Wirtschaft in Bremen, No. 17, Institut Arbeit und Wirtschaft (IAW), Universität Bremen und Arbeitnehmerkammer Bremen, Bremen

This Version is available at:
https://hdl.handle.net/10419/161933

Standard-Nutzungsbedingungen:

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

Terms of use:

Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.

You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.

If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.

WWW.ECONSTOR.EU

Mitglied der Leibniz-Gemeinschaft

Eine Publikation von

Institut Arbeit und Wirtschaft
Universität / Arbeitnehmerkammer Bremen

Arbeitnehmerkammer
Bremen

ARBEIT UND WIRTSCHAFT IN BREMEN Ausgabe 17 / April 2017

Sonja Bastin, Irene Dingeldey und Carolin Fuchs

Motive studentischer Erwerbsarbeit

Zwischen Finanzierung und Qualifizierung

Impressum

Herausgeber

Institut Arbeit und Wirtschaft (iaw)
Universität / Arbeitnehmerkammer Bremen
Wiener Straße 9
28359 Bremen

Arbeitnehmerkammer Bremen
Bürgerstraße 1
28195 Bremen

Umschlaggestaltung
GfG / Gruppe für Gestaltung, Bremen

Titelfotos
fotolia.com / Dan Race
fotolia.com / CHW
fotolia.com / auremar
fotolia.com / Carl-Juergen Bautsch

Druck
Girzig + Gottschalk GmbH, Bremen

1. Auflage 2017
ISSN: 2195-7266

Bestellung
Institut Arbeit und Wirtschaft (iaw)
Geschäftsstelle
Telefon 0421.218-6 17 04
iaw-info@uni-bremen.de

Die Arbeitnehmerkammer Bremen vertritt als Körperschaft des öffentlichen Rechts die Interessen der im Land Bremen beschäftigten Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer. Um diesem gesetzlichen Auftrag auf der Basis aktueller wissenschaftlicher Forschungsergebnisse umfassend gerecht zu werden, kooperiert die Arbeitnehmerkammer mit der Universität Bremen. Teil dieser Kooperation ist das Institut Arbeit und Wirtschaft (iaw), das gemeinsam von beiden Häusern getragen wird. Schwerpunkte des iaw sind die Erforschung des Strukturwandels von Arbeit, Wirtschaft und Gesellschaft, insbesondere in seinen Auswirkungen auf Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer. Im Rahmen dieser Reihe werden die Forschungsergebnisse, die aus der Kooperation zwischen Arbeitnehmerkammer und iaw hervorgehen, veröffentlicht.

Sonja Bastin, Irene Dingeldey und Carolin Fuchs

Reihe Arbeit und Wirtschaft in Bremen 17 | 2017

Motive studentischer Erwerbsarbeit

Zwischen Finanzierung und Qualifizierung

Inhaltsverzeichnis

1 Motivation und Forschungsfragen 7

2 Theorien und Hypothesen zur Gewichtung studentischer Erwerbsmotive 7

2.1 Erwerbsmotiv Finanzierung 8

2.2 Erwerbsmotiv Qualifizierung 8

2.3 Erwerbsmotive jenseits von Finanzierung und Qualifizierung 9

2.4 Erwerbsmotive: Auslöser oder Resultat von Erwerbstätigkeit? 9

3 Daten 10

4 Ergebnisse 13

4.1 Quantitative Ergebnisse 13

4.1.1 Deskriptive und bivariate Analyse 13

4.1.2 Regressionsanalyse 15

4.2 Qualitative Ergebnisse 19

4.2.1 Finanzierung, Qualifizierung oder? 19

4.2.2 Entstehung und Entwicklung studentischer Erwerbsmotive 22

4.2.3 Erklärungszusammenhänge studentischer Erwerbsmotive 23

4.2.3.1 Erwerbsmotive als Ausdruck sozialer Ungleichheit? 23

4.2.3.2 Erwerbsmotive und Studienfachgattung aus qualitativer Perspektive 26

5 Fazit 26

6 Literaturverzeichnis 28

7 Anhang 30

Anhang I: Einzelheiten zur Operationalisierung 30

Anhang II: Einzelheiten zu Forschungsdesign, Feldphase und Stichprobenauswahl 31

Anhang III: Nachgeschalteter standardisierter Fragebogen 34

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Zustimmung zur Aussage „Ich verdiene während des Studiums Geld, weil es zur Bestreitung meines Lebensunterhalts unbedingt notwendig ist“, gesamt und nach Einkommensgruppe (ohne eigenes Einkommen) und Fachspezifität, in Prozent 13

Abbildung 2: Zustimmung zur Aussage „Ich verdiene während des Studiums Geld, um praktische Erfahrungen zu sammeln, die mir im späteren Beruf von Nutzen sind“ oder „… um Kontakte für eine mögliche spätere Beschäftigung zu knüpfen“, gesamt und nach Einkommensgruppe (ohne eigenes Einkommen) und Fachspezifität, in Prozent 14

Abbildung 3: Zustimmung zur Aussage „Ich verdiene während des Studiums Geld, damit ich später ggf. unabhängig vom Studienabschluss eine Beschäftigung habe“, gesam t und nach Einkommensgruppe (ohne eigenes Einkommen) und Fachspezifität, in Prozent 14

Abbildung 4: Modell 4: Logistisches Regressionsmodell fachnaher Qualifizierungsmotivation (Odds Ratios und 95%-Konfidenzintervalle), Interaktion zwischen Studienfachspezifität und Elternunterhalt, Referenzkategorie: Diffuses Studienfach und mittlerer Elternunterhalt, n=4114 18

Abbildung 5: Modell 5: Logistisches Regressionsmodell fachferner Qualifizierungsmotivation (Odds Ratios und 95%-Konfidenzintervalle), Interaktion zwischen Studienfachspezifität und Elternunterhalt, Referenzkategorie: Diffuses Studienfach und mittlerer Elternunterhalt, n=4114 18

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Verteilung im Semester erwerbstätiger (Analysestichprobe) und nicht erwerbstätiger Studierender in % 10

Tabelle 2: Beschreibung der realisierten Stichprobe nach den im Stichprobenplan festgelegten Merkmalen 12

Tabelle 3: Logistische Regressionsmodelle der Äußerung finanzieller (Modell 1), fachnah qualifizierender (Modell 2) und fachfern qualifizierender (Modell 3) Erwerbsmotive, n=4114 16

Tabelle 4: Zuordnung der Erzählaufforderungen zu den beiden zentralen Forschungszielen des zweiten Studienteils 32

Zusammenfassung

Der überwiegende Teil der Studierenden in Deutschland ist neben dem Studium erwerbstätig. Neben der Einkommenssteigerung wird dabei auch oftmals das Ziel verfolgt, sich mit dem Nebenjob zusätzlich für den späteren Beruf zu qualifizieren. Entsprechende Erfahrungen beeinflussen den Berufseintritt insbesondere dann positiv, wenn das angestrebte Berufsfeld – wie beispielsweise in den geistes- und sozialwissenschaftlichen Feldern – divers und der anstehende Berufseinstieg unsicher ist. Die vorliegende Studie untersucht die verschiedenen Motive der Studierenden. Dabei wird zentral diskutiert, inwiefern die ökonomische Lage und auch das ausgeübte Studienfach das jeweilige Motiv beeinflussen. Damit soll eine bislang unbeachtete Quelle sozialer Bildungsbenachteiligung betrachtet werden. Die beiden übergeordneten Forschungsfragen lauten:

1. Spielt die individuelle wirtschaftliche Lage eine Rolle für die Ausbildung finanzieller und qualifizierender Erwerbsmotive?
2. Unterscheiden sich die Gründe der Aufnahme einer Erwerbstätigkeit je nach Studienfach?

Grundlage der empirischen Analysen bildet zum einen die 20. Sozialerhebung des Deutschen Zentrums für Hochschul- und Wissenschaftsforschung aus dem Jahr 2012. Die Querschnitterhebung ist für an deutschen Hochschulen immatrikulierte Studierende repräsentativ. Zum anderen wurden leitfadengestützte Interviews mit 20 Studierenden der Bremer Universität aus zum Teil technisch-/naturwissenschaftlichen, zum Teil sozial-/geisteswissenschaftlichen Studiengängen ausgewertet.

Sowohl die quantitativen als auch die qualitativen Ergebnisse untermauern, dass eine bestehende finanzielle Absicherung durch Elternunterhalt und mehr noch Stipendien die Priorisierung berufsqualifizierender Motive unterstützt. Dagegen verschiebt die ökonomische Abhängigkeit vom Job die Priorität in Richtung einer längerfristigen Verlässlichkeit. Studierende aus einkommensschwächerem Elternhaus können infolgedessen geringere Zusatzqualifikationen auf dem Arbeitsmarkt erwerben, was zu einer doppelten Benachteiligung führt.

Die Ergebnisse stützen damit Forderungen nach einer Ausweitung staatlicher und privater Ausbildungsförderungen. Zudem wird auf die Sensibilisierung für die Anerkennung von qualifizierenden Nebenjobs als Teil der regulären Ausbildung verwiesen. Dass Studierende mit diffusem anvisiertem Berufsfeld deutlich häufiger als Studierende beispielsweise technischer oder naturwissenschaftlicher Studiengänge qualifizierende Motive äußern, weist darauf hin, dass die Studieninhalte nicht den Ansprüchen des anvisierten Arbeitsmarktes genügen. Zudem werden aus diesen Studienfeldern häufiger Bedürfnisse nach Berufsorientierung geäußert. Hier besteht Handlungsbedarf, beispielsweise in Form von Restrukturierungen betreffender Studiengänge oder Studienordnungen sowie ein erhöhtes Informations-und Beratungsangebot an den Hochschulen.

Als Hochschulstandort sind die Ergebnisse für das Land Bremen von spezifischer Bedeutung. Die Nebentätigkeit wurde als durchaus hilfreich für die Realisierung des Wunsches nach einem Verbleib am Studienort genannt.

1 Motivation und Forschungsfragen

Ein großer und wachsender Teil der Studierenden in Deutschland ist neben dem Studium erwerbstätig. So ist der Anteil seit den 1990erJahren um 20 Prozent gestiegen und liegt heute bei über 60 Prozent (Middendorf et al. 2013). Etwa die Hälfte dieser Studierenden ist dabei regelmäßig erwerbstätig. Damit zeichnet sich ein deutlicher Wandel der Lebensphase des Studierens ab, die mit einer steigenden Doppelbelastung durch Studium und gleichzeitige Erwerbstätigkeit einhergeht.

Verschiedene Funktionen lassen sich durch die Erwerbstätigkeit neben dem Studium erfüllen. Von zentraler Bedeutung ist die Funktion der Einkommenssteigerung. Je nach finanzieller Versorgung durch Eltern, Stipendien, staatlicher Förderung, Kredite oder Erspartem sind Studierende mehr oder weniger auf den Erwerb eines eigenen Einkommens zur Sicherung des Lebensunterhaltes angewiesen. Darüber hinaus kann der Nebenjob als ein Weg gesehen werden, sich neben einem hohen Bildungsabschluss zusätzliches Qualifizierungskapital anzueignen, um einen gelungenen Übergang nach dem Hochschulabschluss in den Beruf zu unterstützen. Zusatzqualifikationen gewinnen insbesondere im Zuge der Bildungsexpansion (Haak/Rasner 2009) an Relevanz für den Berufseinstieg (Schneickert 2013). Praxisratgeber und wissenschaftliche Arbeiten konzentrieren sich primär auf die wettbewerbsstärkende Funktion von Praktika oder Auslandsaufenthalten (Feldman/Weitz 1990; Lam/Ching 2007; Bloss 2014; Sanahuja Vélez/Ribes Giner 2015). Doch auch die berufserfolgsfördernde Bedeutung studentischer Erwerbstätigkeit wird in einigen Studien beschrieben (Brooks et al. 1995; Haak/Rasner 2009; Sarcletti 2009; Weiss et al. 2014). Besonders effizient wirkt zusätzliches Qualifizierungskapital, wenn das angestrebte Berufsfeld divers und der anstehende Berufseinstieg unsicher ist (Haak/Rasner 2009). Für geistes- und sozialwissenschaftliche Felder ist dies stärker der Fall als für technische und naturwissenschaftliche (ebd.; Wissenschaftsrat 2006; Schneickert 2013). Weiss et al. (2014) zeigen zudem, dass nur solche Nebentätigkeiten eine positive Wirkung auf den Berufseinstieg haben, die einen Bezug zum Studienfach haben.

Entscheidend für die Aufnahme einer bestimmten Nebentätigkeit ist nun die individuell angestrebte Funktionserfüllung. Soll der Nebenjob primär finanziell versorgen oder beruflich qualifizieren? Eine Untersuchung der Determinanten von Erwerbsmotiven Studierender liefert Aufschlüsse darüber, welche Studierendengruppen potenziell eher Jobs wählen, die Vorteile für die berufliche Zukunft bedeuten als andere und damit die besseren Voraussetzungen für einen erfolgreichen Berufseinstieg haben. Bisherige Forschungsergebnisse beschränken sich auf einfache bivariate Analysen. Sie zeigen, dass Qualifizierungsmotive insbesondere unter Studierenden aus bildungsnahem Elternhaus ausgeprägt sind (Middendorf et al. 2013). Die fortwährende Reproduktion von Bildungsbenachteiligung wurde bislang in einer Vielzahl von Studien für verschiedenste Altersgruppen und Bildungsbereiche beschrieben (Rodax 1989; Mayer 1991; Müller/Haun 1994; Becker 2000; Ditton et al. 2005; Tophoven 2011). Die vorliegende Studie erweitert den Kenntnisstand zu sozialer Bildungsungleichheit. Unterschiede in der studentischen Erwerbsmotivation nach ökonomischer Lage werden erstmals zentral diskutiert und sowohl anhand inferenzstatistischer als auch qualitativer Methoden untersucht.

Die zentralen Forschungsfragen dieser Studie lauten:

- Spielt die individuelle wirtschaftliche Lage eine Rolle für die Ausbildung finanzieller und qualifizierender Erwerbsmotive?
- Unterscheiden sich die Gründe der Aufnahme einer Erwerbstätigkeit je nach Studienfach?
- Sind Einkommenserwerb und Qualifizierung (tatsächlich) die zentralen Motoren studentischer Erwerbsarbeit? Oder werden sie bei offener Betrachtungsweise durch andere Gründe dominiert, sodass weitere Motive maßgeblich dafür verantwortlich sind, mit welchen Berufschancen bestimmte Absolvent/innengruppen in den Arbeitsmarkt treten?
- Bestimmen die Erwerbsmotive tatsächlich die Auswahl der Nebentätigkeit oder entstehen sie vielmehr erst im Verlauf einer ausgeübten Tätigkeit?

Auf Basis von Befragungsdaten der Sozialerhebung (Middendorf et al. 2013) wird diesen Fragen zum einen mittels quantitativer Analyseverfahren nachgegangen. Zum anderen werden die Ergebnisse durch qualitative Daten aus dem Bremer Kontext validiert und ergänzt. Abschließend werden Hinweise auf Reformbedarfe und -möglichkeiten diskutiert.

2 Theorien und Hypothesen zur Gewichtung studentischer Erwerbsmotive

Die Phase des Studierens und dazu parallel verlaufender Erwerbstätigkeit kann als Statuspassage im Lebenslauf junger Erwachsener betrachtet werden. Damit ist sie prädisponiert durch die persönliche Vergangenheit (Schulbildungsabschluss, Herkunftsfamilie), durch individuelle Dispositionen und Eigenschaften (Kompetenzen, Persönlichkeitsmerkmale, Präferenzen) und durch institutionelle Strukturen (Arbeitsmarkt, Finanzierungsmöglichkeiten). Zudem determiniert sie selbst die zukünftige Entwicklung des Lebenslaufs, insbesondere des Berufsverlaufs (ausführli-

cher zum Lebenslaufkonzept siehe Elder 1985; Elder et al. 2004). Die Einbettung des Lebenslaufs in den gesellschaftlichen Mehrebenenzusammenhang (Huinink 1995, 1998) bedeutet zudem, dass Studierende bei der Entscheidung für oder gegen eine (bestimmte) Nebentätigkeit eine individuelle Handlungslogik anwenden. Eine Handlungstheorie, die sich in der Sozialwissenschaft als forschungspraktisch herausgestellt hat, ist die der begrenzten Rationalität (Esser 1999; Lindenberg 1990, 2001). Demnach entscheiden sich Individuen vor dem Hintergrund unvollständiger Informiertheit für die ihnen subjektiv am nützlichsten erscheinende Handlungsalternative. Das Ergebnis der Handlungswahl, hier die Art der ausgeübten Tätigkeit, sagt nur indirekt etwas über den erwarteten Nutzen aus, den der Akteur zu erfüllen versucht. Demnach ist die Betrachtung der Handlungsmotive ein direkterer Indikator dafür, mit welchem Bewusstsein und welcher Zielsetzung eine Handlung vollzogen wird. So ist die tatsächliche Ausübung eines bestimmten Jobs nicht nur von den eigenen Motiven, sondern auch von Gelegenheitsstrukturen wie der Arbeitsmarktlage, der persönlichen Qualifikation und dem persönlichen Netzwerk abhängig. Ein Studierender ist möglicherweise deshalb als studentische Hilfskraft beschäftigt, weil er von seiner Professorin um Mithilfe am Lehrstuhl gebeten wurde. Für ihn selbst stand zu diesem Zeitpunkt evtl. lediglich im Vordergrund, seinen Lebensstandard durch einen Zuverdienst aufzubessern. Sein Motiv hätte ihn also unter anderen Gegebenheiten in einen Job ohne Möglichkeiten zur Verbesserung der Berufschancen geleitet. Doch wovon hängt nun der individuelle, erwartete Nutzen ab, welcher der Erwerbstätigkeit neben dem Studium zugeschrieben wird?

2.1 Erwerbsmotiv Finanzierung

Wer gegenwärtig nicht über ausreichende oder genügend verlässliche Finanzierungsquellen verfügt, wird seine Erwerbstätigkeit stark durch den Erwerb von Einkommen motivieren. Hierbei ist auch anzunehmen, dass Studierende, die sich vorwiegend nicht aus Elternunterhalt finanzieren, wirtschaftliche Motive stärker in den Fokus rücken (Hypothese 1). Der Grund dafür ist, dass Einkommensquellen wie BAföG, Stipendien oder Studienkredite häufig voraussetzungsgebunden, begrenzt oder rückzahlungspflichtig sind. Damit bedeuten sie eine geringere finanzielle Absicherung als in der Regel kaum formal reglementierte finanzielle Unterstützung durch die Eltern. Bivariate Ergebnisse auf Basis der 20. Sozialerhebung (Middendorf et al. 2013) deuten in die angenommene Richtung. Demnach äußern Studierende mit sinkendem Bildungsabschluss der Eltern häufiger das Motiv, sich durch die Erwerbstätigkeit den Lebensunterhalt zu verdienen. Darüber hinaus zeigt die Studie, dass das Motiv der Lebensunterhaltssicherung mit steigendem Alter der Studierenden zunimmt. Dies mag ebenfalls damit verbunden sein, dass ältere Studierende weniger häufig auf andere Einkommensquellen zurückgreifen können oder wollen.

2.2 Erwerbsmotiv Qualifizierung

Die besondere Lebensphase Studierender macht nun weitere rational erwägte Erwerbsmotive wahrscheinlich. Das Tournament-Modell nach Rosenbaum (1979) und die Signal-Theory nach Spence (1973) begründen in diesem Sinne den Nutzen, den studentische Erwerbstätigkeit für spätere Berufschancen haben kann. Im „Tournament mobility model“ (Rosenbaum 1979) steigen diejenigen Akteur/innen auf der Karriereleiter auf, die ihre jeweiligen Konkurrent/innen schrittweise besiegen. Der Selektionsprozess in mehr und minder erfolgreiche Bewerber/innen beginnt damit schon zu einem frühen Zeitpunkt der Karriereentwicklung (vgl. Haak/Rasner 2009). Studiengänge unterscheiden sich in der Strenge der angewendeten Zulassungsbeschränkungen und in den notenbezogenen Auswahlprozessen während des Studiums. Entsprechende Unterschiede in der Anzahl und Qualität der durchlebten „Turniere“, führen zu spezifischen Zusammensetzungen der Studierendengruppen. Beispielsweise besteht die Gruppe der Studierenden der Geistes- und Sozialwissenschaften aus einer formal heterogeneren Gruppe als Studierende naturwissenschaftlicher oder technischer Studiengänge. In Letzteren dominieren auf formale Leistung bezogene Auswahlkriterien (ebd.). Einen wichtigen Einfluss darauf, wer jeweils der/die stärkere Turnier-Teilnehmer/in in einem Bewerbungsprozess ist, haben nach Spence ‚Signale‘ (1973). Je nach Karrierestufe können Abitur- oder Examensnoten, aber auch andere Informationen über Bewerber/innen entsprechende Signale sein, die Informationsunsicherheit auf Arbeitgeber/innenseite verringern. So beispielsweise die Dauer des Studiums, aber auch die Anzahl und Qualität absolvierter Praktika oder schließlich Nebentätigkeiten. Entscheidend ist, dass die Wirkung von Signalen vom Berufsfeld abhängen und ihnen entsprechend nicht nur qualifizierende, sondern auch spezialisierende Funktion zukommt. Wie beschrieben, entstammen Geisteswissenschaftler/innen einer besonders heterogenen Absolvent/innengruppe. Dieser begegnen zukünftige Arbeitgeber/innen mit vergleichsweise hoher Informationsunsicherheit (ebd.). Zusätzlich bedingt die inhaltliche Offenheit sozial- und geisteswissenschaftlicher Studiengänge, dass sich betreffende Studierende fachlich spezialisieren und orientieren. Tatsächlich zeigt die vergangene Forschung, dass eine studienbegleitende Erwerbstätigkeit insbesondere Geisteswissenschaftler/innen den Berufseinstieg erleichtert (Haak/Rasner 2009). Studierende befinden sich in einer Qualifizierungsphase, in welcher ihnen das große Angebot von Konkurrent/innen beinahe täglich präsent ist. Im Sinne der rationalen Handlungswahl ist entsprechend anzunehmen, dass Studierende die Perspektive der Arbeitge-

ber/innen reflektieren und somit die beschriebenen Qualifizierungsvorteile antizipieren und in ihre Nebentätigkeitsstrategie einbeziehen. Insbesondere Geistes- und Sozialwissenschaftler/innen sollten so häufiger berufsqualifizierende Motive entwickeln und durch Nebentätigkeiten umsetzen wollen (Hypothese 2).

Die Diffusität des Berufsfeldes mag zudem mit einer gewissen Berufsunsicherheit verbunden sein. Entsprechend ist anzunehmen, dass die Motivation berufsrelevante Kompetenzen jenseits des aktuellen Studienfachs zu erlangen, sogenannte fachferne Qualifikationen, unter Studierenden der Geistes- und Sozialwissenschaften eher vorzufinden sind als unter solchen naturwissenschaftlicher oder technischer Fächer (Hypothese 3).

Eine zentrale Rolle bei der Aufdeckung sozialer Bildungsungleichheit spielt die Frage danach, inwiefern wirtschaftliche Notwendigkeiten qualifizierende Absichten verdrängen (Hypothese 4). In diesem Falle liefen insbesondere finanziell unterversorgte Studierende von Studienfächern mit diffusem Berufsfeld Gefahr, Wettbewerbsnachteile davonzutragen und damit doppelt benachteiligt zu sein.

2.3 Erwerbsmotive jenseits von Finanzierung und Qualifizierung

Aktuelle quantitative Erhebungen (Sozialerhebung des DSW und DZHW) fokussieren finanzielle und qualifizierende Erwerbsmotive als Zieldimensionen studentischen Arbeitens. Dabei mögen durchaus weitere Erwerbsmotive für Studierende relevant sein, die jenseits von Qualifizierung und Finanzierung liegen, und welche die Chancen zur Wahl eines Karriere zu-/oder abträglichen Nebenjobs beeinflussen. Die im Lebenslaufkonzept verankerte Pfadabhängigkeit impliziert beispielsweise, dass bereits vor dem Studium erlerntes Verhalten und erworbene Einstellungen zu einer spezifischen Bewertung des Arbeitens neben dem Studium führen. Wurde während der Schulzeit Erfahrung mit Nebentätigkeiten gesammelt, fördert dies zum einen die Kompetenz, mehrere parallele Tätigkeiten zu koordinieren und miteinander zu vereinbaren. Dies verringert die Hürden der Aufnahme einer Nebentätigkeit. Zum anderen gewöhnen sich die betreffenden Personen a) an ein unabhängiges Einkommen und b) daran, dass wahrgenommene zeitliche Ressourcen insbesondere mit Einkommenserwerb sinnvoll zu nutzen sind. Nebentätigkeiten generieren so zu kultureller Selbstverständlichkeit und Normalität. Diese ist möglicherweise eng mit der Einstellung im Elternhaus verbunden. Eltern unterstützen die selbstständige Einkommenserwirtschaftung schon im Jugendalter. Entweder aktiv oder durch eine restriktive Taschengeldgabe oder liberale Haltung passiv. Es ist naheliegend, dass entsprechende Nebentätigkeitskulturen eng mit dem Bildungsmilieu der Eltern verknüpft sind: In Nicht-Akademiker-Familien wird womöglich ein stärkeres Gewicht auf die Vermittlung der Wertschätzung von Geld durch den eigenständigen Einkommenserwerb gelegt – unabhängig von der tatsächlichen finanziellen Situation der Familie.

Neben dem Bedürfnis nach finanzieller Unabhängigkeit und der Verbesserung der künftigen Berufschancen, streben junge Erwachsene zudem nach individueller Selbstfindung und Selbstentfaltung. Somit mag eine außeruniversitäre Betätigung, wie das Jobben, auch dem Interesse nach persönlicher Weiterentwicklung, gesellschaftlicher Partizipation oder der Freizeitgestaltung dienen.

Schließlich führen fortschreitende berufliche Mobilitätserwartungen dazu, dass ein regionaler Verbleib von Absolvent/innen am Studienort vermehrt zur Ausnahme geworden ist. Dies läuft möglicherweise den persönlichen Mobilitätswünschen entgegen. Ein Job neben dem Studium mag daher aus der Intention heraus ausgeübt werden, sich Vorteile für einen beruflichen Verbleib in der Region zu verschaffen.

2.4 Erwerbsmotive: Auslöser oder Resultat von Erwerbstätigkeit?

Studentische Erwerbsmotive können nur dann als Hinweis auf die Aufnahmewahrscheinlichkeit einer qualifizierenden Tätigkeit gesehen werden, wenn sie bereits vor Aufnahme der Tätigkeit bestanden. Tatsächlich aber bestimmen mitunter auch die spezifischen Gelegenheitsstrukturen die Wahrscheinlichkeit, eine bestimmte Tätigkeit auszuüben. Diese wiederum wirkt womöglich zurück auf die Erwerbsmotivation. So mag die Angabe einer Studierenden, sich mit dem Nebenjob Kontakte für den späteren Beruf aufbauen zu wollen, daraus resultieren, dass ihm/ihr erst nach Erwerbsaufnahme deutlich wird, dass dies ein Vorteil des Jobs ist (den er/sie aber zuvor nicht gesehen oder für relevant erachtet hat). Das qualifizierende Erwerbsmotiv entsteht somit also erst im Laufe der Ausübung einer Erwerbstätigkeit. Es generiert sich vielmehr aus der Wahrnehmung des entstandenen Nutzens, statt Anlass für die Auswahl einer spezifischen Tätigkeit gewesen zu sein. In diesem Fall stellt ein aktuell existierendes Erwerbsmotiv keinen invaliden Indikator für die Chancen zur Aufnahme einer berufsqualifizierenden Nebentätigkeit dar, sondern ist das Nebenprodukt einer aus anderen Gründen eingegangenen Tätigkeit. Die zeitliche Abfolge von Motiventwicklung und Tätigkeitsausübung sowie die strategische Gerichtetheit studentischer Erwerbstätigkeit stehen damit insbesondere im Interesse der vorliegenden qualitativen Untersuchungen.

3 Daten

Grundlage der empirischen Analysen bildet zum einen die 20. Sozialerhebung des Deutschen Zentrums für Hochschul- und Wissenschaftsforschung aus dem Jahr 2012 (Apolinarski et al. 2014). Die seit 1951 regelmäßig durchgeführte Querschnitterhebung ist für an deutschen Hochschulen immatrikulierte Studierende repräsentativ und fokussiert die soziale und wirtschaftliche Lage Studierender. Sie ist ein wichtiger Bestandteil der nationalen und europäischen Bildungs- und Sozialberichterstattung und ergänzt die amtliche Hochschulstatistik (ebd.). Für die 2012 erhobene 20. Sozialerhebung wurde erstmals ein Scientific Use File zugänglich gemacht (Middendorf et al. 2014). Es wurden 15.128 Studierende befragt.

Das Erhebungsmodul zu den Erwerbsmotiven arbeitender Studierender ermöglicht eine Differenzierung von Erwerbstätigkeit aus (subjektiver) finanzieller Notwendigkeit und berufsqualifizierenden Absichten. Bei Letzteren ist zudem eine gezielte Untersuchung studienfachferner Qualifizierungsabsichten möglich. Zudem kann die individuelle Gewichtung einzelner Motive identifiziert werden, da die Studierenden ihre Zustimmung zu den einzelnen Motivationen auf einer fünfstufigen Skala angeben konnten (zu Einzelheiten der Operationalisierung der abhängigen und der unabhängigen Variablen siehe Anhang I). In Tabelle 1 ist die Verteilung der 4114 untersuchten sogenannten „Normalstudierenden“ (zur Stichprobenauswahl siehe Anhang I) auf die einbezogenen erklärenden Variablen dargestellt. Um einen Hinweis darauf zu erlangen, ob für das Land Bremen aufgrund einer anderen Stichprobenkomposition andere Ergebnisse gelten könnten, werden diese gesondert ausgewiesen. Aus Gründen der Anonymitätssicherung ist lediglich eine gemeinsame Darstellung mit dem Bundesland Niedersachsen möglich. Es zeigen sich im Wesentlichen keine deutlichen Abweichungen zu der Gesamtstichprobe. Gleichzeitig liefert Tabelle 1 Hinweise zur Selektion erwerbstätiger Studierender, da in einer gesonderten Spalte die Verteilung der – nicht im Analysesample enthaltenen – nicht erwerbstätigen Studierenden abzulesen ist. Diesbezüglich ist hervorzuheben, dass sehr junge sowie Bachelorstudierende, Studierende der Naturwissenschaften und der Medizin und solche mit sehr hohem Elternunterhalt seltener erwerbstätig sind als andere. Dies könnte mit besonderen Motivlagen für erwerbstätige Studierende mit diesen Merkmalen assoziiert sein, was bei der Interpretation der Ergebnisse berücksichtigt werden muss. So ist denkbar, dass die eher wenigen arbeitenden Studierenden mit höherem Elternunterhalt einen besonderen Umgang mit der Erwerbstätigkeit haben. Sie verbinden möglicherweise eine andere Zielsetzung mit ihrer Erwerbstätigkeit als weniger selektive Studierende.

Tabelle 1: Verteilung im Semester erwerbstätiger (Analysestichprobe) und nicht erwerbstätiger Studierender in %

	Erwerbstätige (=Analysestichprobe)		**Nicht Erwerbstätige**	**Gesamt**
	Alle	**Nur Bremen und Niedersachsen**		
Geschlecht				
Mann	41,3	42,0	44,2	42,6
Frau	58,7	58,0	55,8	57,4
Alter				
<21	18,1	16,9	36,1	26,1
22-24	57,7	60,2	50,5	54,5
25-27	13,6	14,1	8,0	11,1
28+	10,5	8,8	5,3	8,2
Hochschulform				
Uni	74,8	68,8	76,8	75,7
FH	24,2	31,2	21,9	23,2
Keine Angabe	1,0	0	1,3	1,2
ngestrebter Abschluss				
Bachelor	63,6	69,1	77,5	69,7
Master	36,1	30,9	22,3	30,0
Keine Angabe	0.3	0	0,2	0,3

	Erwerbstätige (=Analysestichprobe)		Nicht Erwerbstätige	Gesamt
	Alle	Nur Bremen und Niedersachsen		
Elternunterhalt				
0	21,6	20,7	15,7	19,0
1-<150	11,5	11,3	9,8	10,7
150-<400	34,6	35,1	36,0	35,3
400-<600	18,9	16,0	19,3	19,0
600+	13,4	16,9	19,3	16,0
Einkommen (ohne Elternunterstützung und Job)				
0	34,6	30,9	27,0	31,3
1-<150	21,3	22,1	20,7	21,1
150-<400	19,5	19,9	19,2	19,4
400-<600	14,1	15,8	19,3	16,4
600+	10,4	11,3	13,8	11,9
Abschluss Vater				
Kein/Hauptschulabschluss	16,3	17,4	15,9	16,1
Realschulabschluss	26,2	28,2	25,5	25,9
Abitur	9,5	7,7	8,8	9,2
Hochschulabschluss	44,6	43,7	46,2	45,3
Keine Angabe	3,5	3,0	3,7	3,6
Abschluss Mutter				
Kein/Hauptschulabschluss	12,7	14,4	11,9	12,4
Realschulabschluss	38,1	44,2	38,8	38,4
Abitur	14,4	12,4	12,6	13,6
Hochschulabschluss	33,4	27,6	34,8	34,0
Keine Angabe	1,5	1,4	1,9	1,7
Fach				
Ingenieurwissenschaften	19,6	22,4	21,6	20,5
Sprach/KuWi/Kunst	17,8	17,1	10,7	14,6
Naturwissenschaften	12,6	13,0	19,4	15,6
Medizin	6,4	3,9	11,8	8,8
Wirtschaftswissenschaften	15,6	16,6	14,2	14,9
Sozialwesen/-wissenschaften	10.4	11,3	6,8	8,8
Mathe	5,2	3,6	4,3	4,8
Rechtswissenschaften	5,4	3,6	6,6	5,9
Psychologie/Pädagogik	7,2	8,6	4,7	6,1
Berufsausbildung vor Studium				
Nein	81,7	77,9	82,2	81,9
Ja	18,0	22,1	17,6	17,8
Keine Angabe	0,3	0	0,3	0,3
Anzahl der Fälle	4.114	362	3.269	7.383

Quelle: DSW und DZHW, 20. Sozialerhebung 2012, eigene Berechnungen

Des Weiteren wurden Bremer Universitäts-Studierende qualitativ befragt. Es wurden problemzentrierte leitfadengestützte Interviews (Witzel 1982, 1985; Mayring 2002) mit biografischen Anteilen durchgeführt (Einzelheiten zu Forschungsdesign, Feldphase und Analysemethode sind Anhang II zu entnehmen). In Tabelle 2 sind die realisierten qualitativen Interviews anhand der ausgewählten Kriterien Studienfach, Joberfahrung und Geschlecht dargestellt. Die Namen wurden anonymisiert, die Buchstabenabfolgen in Klammern stellen Akronyme aus den Merkmalsausprägungen der Fallauswahl dar. Z.B.: Lisa studiert Medienkultur und damit ein geisteswissenschaftliches Fach (G) und übte bislang Erwerbstätigkeiten neben dem Studium aus, die überwiegend als fachnah zu bezeichnen sind (fn). Die folgende Zahl (hier 1) wird als laufende Nummer innerhalb jeder Zelle vergeben. Nach Kelle und Kluge (1999, 53) sind nach Möglichkeit mit jeder theoretisch bedeutsamen Merkmalskombination Interviews zu führen, was, wie Tabelle 2 zeigt, hier realisiert werden konnte.

Tabelle 2: Beschreibung der realisierten Stichprobe nach den im Stichprobenplan festgelegten Merkmalen[1]

		(überwiegend) fachnahe Jobs	**(überwiegend) fachferne Jobs**	**Summe**
weiblich	**g**eistes-/ sozialwissenschaftlich	Lisa (Gfn1)	Sabine (Gff1)	
		Marta (Gfn2)	Kerstin (Gff2)	
		Frieda (Gfn3)	Lena (Gff3)	
			Saskia (Gff4)	7
	technisch/ naturwissenschaftlich	Lara (Tfn1)	Janina (Tff1)	
		Jennifer (Tfn2)	Jasmin (Tff2)	4
männlich	**g**eistes-/ sozialwissenschaftlich	Daniel (Gfn1)	Torsten (Gff1)	
		Steffen (Gfn2)		
		Theo (Gfn3)		4
	technisch/ naturwissenschaftlich	Andreas (Tfn1)	Sebastian (Tff1)	
		Martin (Tfn2)	Marko (Tff2)	
		Fred (Tfn3)		5
Summe		**11**	**9**	**20**

[1] Die Zuordnung entspricht der anfänglichen Zuordnung auf Basis der Kurzauskünfte im Zuge der Rekrutierung. Im Laufe der Interviews stellte sich mitunter heraus, dass hier als fachfern oder fachnah eingestufte Tätigkeiten zum einen von den Studierenden anders bewertet werden und zum anderen nicht zwingend mit tatsächlicher oder wahrgenommener beruflicher Qualifizierung bzw. nicht Qualifizierung einhergehen muss (siehe unten).

4 Ergebnisse

4.1 Quantitative Ergebnisse

4.1.1 Deskriptive und bivariate Analyse

Die folgenden Abbildungen veranschaulichen die Ausprägung der hier zentralen Erwerbsmotive studentischer Erwerbstätigkeit. Zudem liefern sie erste Hinweise auf Zusammenhänge mit der wirtschaftlichen Lage (anhand des monatlichen Gesamteinkommens abzüglich der Einkünfte aus der eigenen Erwerbstätigkeit) und dem Studienfach.

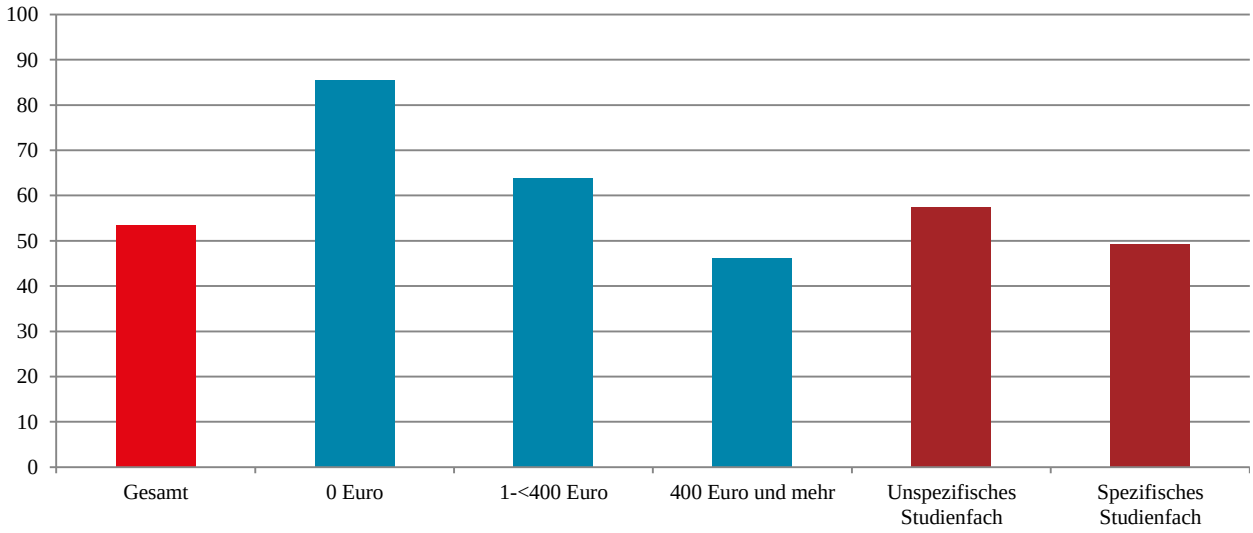
In Abbildung 1 sind die Anteile an Studierenden, die stark oder sehr stark der Aussage zustimmen „Ich verdiene während des Studiums Geld, weil es zur Bestreitung meines Lebensunterhalts unbedingt notwendig ist“ dargestellt. Insgesamt stimmt mehr als jede/r zweite erwerbstätige Studierende der Aussage stark oder sehr stark zu, arbeiten zu gehen, um sich den Lebensunterhalt zu finanzieren. Erwartungsgemäß zeigen sich hier deutliche Unterschiede nach Einkommen (ohne Einkommen aus eigener Erwerbstätigkeit). 86 Prozent der Studierenden, die sich komplett selbst finanzieren, stimmen der Aussage stark oder sehr stark zu. Unter Studierenden, die über 400 Euro Einkommen (ohne eigenes Einkommen) erhalten, sind es nur etwa halb so viele. Die Unterschiede dringender finanzieller Erwerbsmotivation nach Studienfachspezifität sind nur gering ausgeprägt: Demnach begründen Studierende mit diffusem Studienfach[2] ihre Erwerbstätigkeit etwas häufiger als andere Studierende stark damit, sich den Lebensunterhalt verdienen zu müssen.

Eine geringere Erklärungskraft haben die ausgewählten Merkmale in der bivariaten Analyse für die Äußerung von allgemeinen Qualifikationsabsichten. So äußern in allen Einkommensgruppen etwas mehr als die Hälfte der Studierenden stark deshalb zu arbeiten, weil sie praktische Erfahrungen für den späteren Beruf sammeln wollen und/oder Kontakte für die spätere Beschäftigung knüpfen wollen (siehe Abbildung 2). Auch eine Unterscheidung nach Studienfachspezifität fördert nur geringe Unterschiede hinsichtlich einer etwas stärkeren Betonung durch Studierende diffuser Fächer zutage.

Hinsichtlich fachferner Qualifizierungsabsichten ändert sich das Bild ein wenig (Abbildung 3). Grundsätzlich stimmen vergleichsweise wenige Studierende der Aussage zu, arbeiten zu gehen, um später ggf. unabhängig vom Studienabschluss eine Beschäftigung zu haben (11 Prozent). Jedoch zeigen sich deutliche Variationen nach Einkommen und Fachspezifität. Studierende ohne jegliches (erwerbsunabhängiges) Einkommen arbeiten, ebenso wie Studierende diffuser Studienfächer, zu deutlich größeren Anteilen aus fachfern qualifizierenden Gründen als andere. Zusammengefasst deuten sich hier erste Hinweise auf eine Unterstützung der Hypothesen 1, 3 und 4 an.

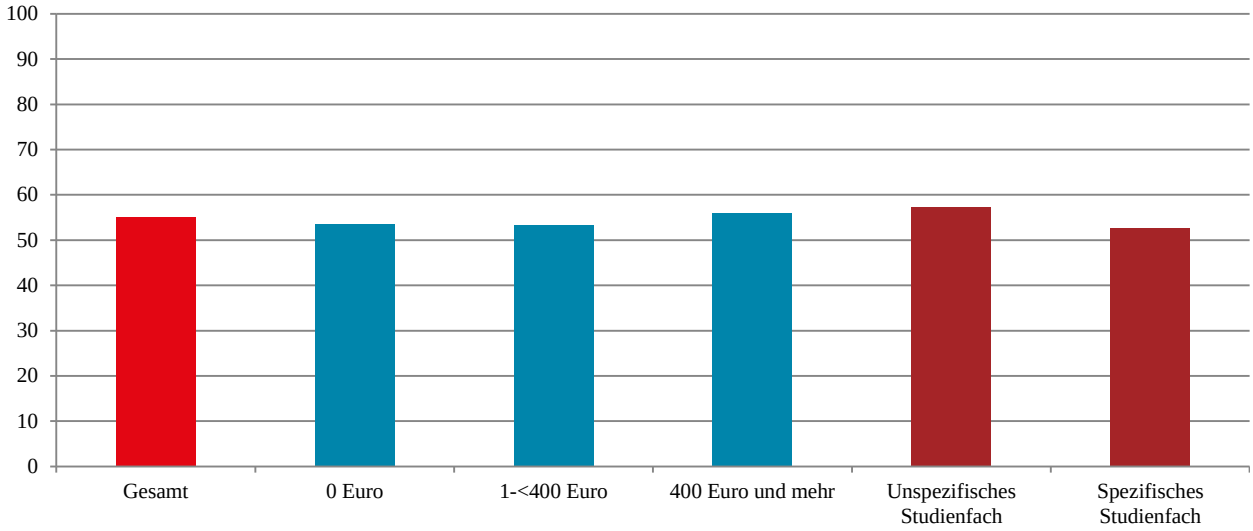
[2] Zur Kategorisierung spezifischer und diffuser Studiengänge, siehe Anhang I.

Abbildung 1: Zustimmung zur Aussage „Ich verdiene während des Studiums Geld, weil es zur Bestreitung meines Lebensunterhalts unbedingt notwendig ist“, gesamt und nach Einkommensgruppe (ohne eigenes Einkommen) und Fachspezifität, in Prozent



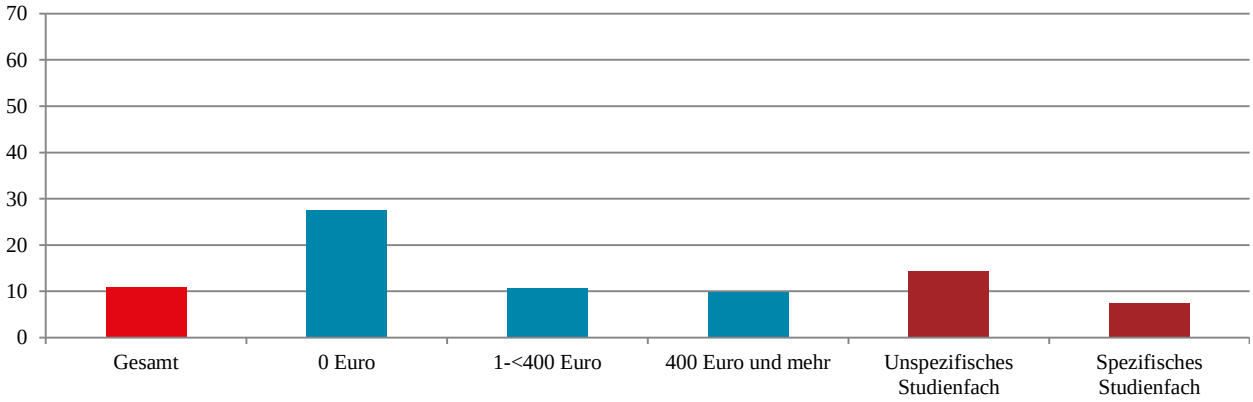
Quelle: DSW und DZHW, 20. Sozialerhebung 2012, eigene Berechnungen.

Abbildung 2: Zustimmung zur Aussage „Ich verdiene während des Studiums Geld, um praktische Erfahrungen zu sammeln, die mir im späteren Beruf von Nutzen sind“ oder „… um Kontakte für eine mögliche spätere Beschäftigung zu knüpfen“, gesamt und nach Einkommensgruppe (ohne eigenes Einkommen) und Fachspezifität, in Prozent



Quelle: DSW und DZHW, 20. Sozialerhebung 2012, eigene Berechnungen.

Abbildung 3: Zustimmung zur Aussage „Ich verdiene während des Studiums Geld, damit ich später ggf. unabhängig vom Studienabschluss eine Beschäftigung habe“, gesamt und nach Einkommensgruppe (ohne eigenes Einkommen) und Fachspezifität, in Prozent



Quelle: DSW und DZHW, 20. Sozialerhebung 2012, eigene Berechnungen.

4.1.2 Regressionsanalyse

In Tabelle 3 sind die Ergebnisse der logistischen Regressionsmodelle dargestellt. In logistischen Regressionsmodellen hat die abhängige Variable die Ausprägungen 1 oder 0. Getestet wird der Einfluss von Merkmalen auf das Chancenverhältnis, das die abhängige Variable 1 ist. In Modell 1 ist die abhängige Variable die starke oder sehr starke Zustimmung zur Aussage, sich mit dem Nebenjob den Lebensunterhalt verdienen zu wollen (1 codiert). Geringere Zustimmungen sind mit 0 codiert. Ausgewiesen sind die Odds Ratios (O.R.), welche hier vereinfacht als „Chance", dass die jeweilige abhängige Variable 1 ist, interpretiert werden. Koeffizienten größer 1 weisen auf einen positiven Zusammenhang hin, Koeffizienten kleiner 1, auf einen negativen.

Modell 1 zeigt, dass die Chance, sich mit dem Nebenjob den Lebensunterhalt verdienen zu wollen, sowohl durch niedrigeres Einkommen aus Quellen wie BAföG oder Stipendien steigt, mehr noch aber durch niedrige Zahlungen seitens der Eltern. Entsprechend findet Hypothese 1 hier weitere Unterstützung. Eine niedrigere Schulbildung der Eltern wirkt sich ebenfalls positiv darauf aus, aus (subjektiver) finanzieller Notwendigkeit heraus zu arbeiten. Die Fächerdifferenzen laufen hier grob entlang der Unterteilung in diffuse und spezifische Fächer. Demnach sind Studierende von Fächern mit spezifischem Berufsfeld mit geringerer Chance erwerbstätig, um sich den Lebensunterhalt zu verdienen als Studierende der Sprach-, Kunst- und Kulturwissenschaften, der Wirtschafts- oder Sozialwissenschaften. Gleiches gilt allerdings auch für Studierende der Fachgruppe Psychologie/Pädagogik/ Gesundheitswissenschaften. Darüber hinaus sind weibliche Studierende, ältere Studierende, Masterstudierende und solche mit einer vor dem Studium erworbenen Berufsausbildung mit höherer Chance stark aus finanziellen Motiven erwerbstätig.

In den Modellen 2 und 3 sind nun Einflüsse auf die Chancen starke berufsqualifizierende Motive zu äußern dargestellt. Die Chance, potenziell fachnahe Qualifizierungsabsichten zu äußern, ist unter Studierenden mit hohem Elterneinkommen größer als unter solchen mit niedrigem. Einkommen aus anderen Quellen zeigt diesen Effekt nicht. Die Chance der Motivation, sich jenseits des Studienabschlusses beruflich zu qualifizieren ist hingegen dann besonders gering, wenn ein hohes Einkommen aus anderen Quellen bzw. gar kein Elternunterhalt vorliegt. Diese Ergebnisse deuten darauf hin, dass tatsächlich eine Verdrängung insbesondere fachnah qualifizierender Motive durch finanzielle Unsicherheit stattfindet. Dies befeuert schließlich das Risiko sozialer Bildungsungleichheit (Hypothese 4). Zum anderen lässt sich schließen, dass insbesondere Elternunterhalt die Entfaltung von fachnahen Qualifizierungsmotiven begünstigt und gleichzeitig das Risiko minimiert, Erwerbsmotive jenseits der inhaltlichen Qualifikationen aus dem Studium zu verfolgen. Möglicherweise, weil es durch die geringeren formalen Bedingungen und Reglementierungen als verlässlichere Einkommensquelle fungiert. Ein akademischer Bildungsabschluss des Vaters zeigt darüber hinaus einen positiven Einfluss darauf, sich mit dem Job fachnahe Qualifikationsvorteile sichern zu wollen. Hier deuten sich womöglich einkommensunabhängige, milieuspezifische Einflüsse an.

Der Einfluss der Studienfachgattung passt im Großen und Ganzen zu dem in der Hypothese 2 postulierten Bild: Studierende mit diffusem Studienfach (insbesondere die Fächergruppen Sprach-, Kunst- und Kulturwissenschaften, der Wirtschafts- oder Sozialwissenschaften) äußern mit höherer Chance eine Qualifizierungsabsicht als Erwerbsgrund als Studierende von Fächern mit spezifischem Berufsfeld (Ausnahmen sind Studierende der Rechtswissenschaften bzw. der Fächergruppe Psychologie/Pädagogik/Gesundheitswissenschaften). Dies gilt sowohl für die Ausbildung zusätzlicher potenziell fachnaher Qualifizierungsabsichten, in prägnantem Maße aber vor allem für die Ausbildung fachferner Qualifizierungsabsichten. Studierende sozial- und geisteswissenschaftlicher Fächer scheinen damit deutlich häufiger das Bedürfnis zu haben, sich zusätzliche Qualifikationen anzueignen bzw. die Befürchtung zu haben, ihre Studieninhalte nicht ausreichend für die berufliche Zukunft nutzen zu können.

Sehr junge Studierende äußern mit geringerer Chance Qualifizierungsabsichten. Ihnen ist es möglicherweise noch nicht gelungen, einen Job zu bekommen, der eine qualifizierende Motivation rechtfertigt oder der noch weit entfernte Berufseinstieg hat diese Motivation (bislang) nicht geweckt. Darüber hinaus zeigt sich, dass Männer, Master- und Fachhochschulstudierende im Vergleich zu anderen Studierenden eher aus (teils fachfern und teils fachnah) qualifizierenden Gründen erwerbstätig sind.

Tabelle 3: Logistische Regressionsmodelle der Äußerung finanzieller (Modell 1), fachnah qualifizierender (Modell 2) und fachfern qualifizierender (Modell 3) Erwerbsmotive, n=4114

	Modell 1 Finanzielle Motive		**Modell 2 Fachnah qualifizierende Motive**		**Modell 3 Fachfern qualifizierende Motive**	
	Odds Ratios		Odds Ratios		Odds Ratios	
Elternunterhalt						
0	1,15		1,04		1,59	**
1-<150	1		1		1	
150-<400	0,63	***	1,00		1,12	
400-<600	0,36	***	1,24	*	0,98	
600+	0,16	***	1,59	***	0,89	
Einkommen (ohne Eltern und Job)						
0	1,15		1,21	**	1,09	
1-<150	1		1		1	
150-<400	1,08		1,14		1,03	
400-<600	0,75	**	1,07		0,99	
600+	0,45	***	0,65		0,69	*
Abschluss Vater						
Kein/Hauptschulabschluss	1,02		0,92		0,92	
Realschulabschluss	1		1		1	
Abitur	0,99		1,11		1,23	
Hochschulabschluss	0,65	***	1,19	*	0,91	
Keine Angabe	1,37		1,05		1,03	
Abschluss Mutter						
Kein/Hauptschulabschluss	1,04		0,99		0,84	
Realschulabschluss	1		1		1	
Abitur	0,88		1,09		0,95	
Hochschulabschluss	0,79	**	1,09		1,06	
Keine Angabe	0,94		0,65		0,96	
Fach						
Ingenieurwissenschaften	0,73	**	1,06		0,41	***
Sprachen/Kunstwiss./Kunst	1		1		1	
Naturwissenschaften	0,68	***	0,66	***	0,38	***
Medizin	0,46	***	0,57	***	0,16	***
Wirtschaftswissenschaften	0,84		1,17		0,53	***
Sozialwesen/-wissenschaften	0,94		0,96		0,71	
Mathe	0,86		0,85		0,34	***
Rechtswissenschaften	0,80		0,54	***	0,27	***
Psychologie/Pädagogik/ Gesundheitswissenschaften	0,77	*	1,36	**	0,77	
Geschlecht						
Mann	1		1		1	
Frau	1,15	*	0,82	**	0,86	
Alter						
<21	1		1		1	
22-24	1,89	***	1,34	***	1,28	

	Modell 1 Finanzielle Motive		Modell 2 Fachnah qualifizierende Motive		Modell 3 Fachfern qualifizierende Motive	
25-27	4,13	***	1,22		1,96	***
28+	5,73	***	0,78		2,13	***
Hochschulform						
Uni	1		1		1	
FH	1,10		1,08		1,31	**
Keine Angabe	1,72		0,95		2,17	*
Abschluss						
Bachelor	1		1		1	
Master	0,83	**	1,93	***	1,01	
Keine Angabe	0,90		4,84	**	2,09	
Berufsausbildung vor Studium						
Nein	1		1		1	
Ja	1,41	***	0,93		0,95	
Keine Angabe	1,05		3,75		(--)	
Pseudo R^2	**0,15**		**0,05**		**0,05**	

Quelle: DSW undDZHW, 20. Sozialerhebung 2012, eigene Berechnungen, (--) <=10 Fälle, * p < .10. ** p< .05. ***p< .01.

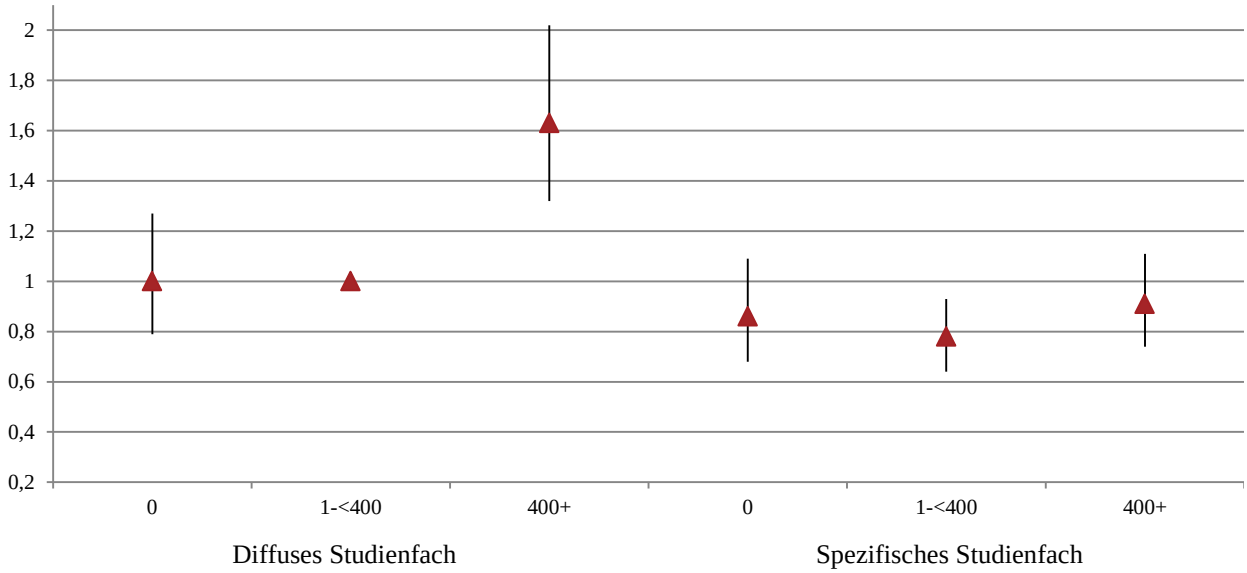
Wie dargestellt, sind außeruniversitäre Zusatzqualifikationen für Studierende mit diffusem Studienfach von besonders entscheidender Bedeutung für den Berufseinstieg (Haak/Rasner 2009). Entsprechend ist es relevant zu untersuchen, ob sie in gleichem Maße durch die Einkommenssituation in ihrer Erwerbsmotivation beeinflusst werden, wie andere Studierende. In diesem Fall wäre mit besonders großen Wettbewerbsnachteilen für diese Gruppe junger Erwachsener durch geringe finanzielle Versorgung zu rechnen. Zur Prüfung wurden zwei weitere Modelle geschätzt (siehe Abbildung 4 und 5). In Modell 4 bildet die fachnahe Qualifizierungsabsicht, in Modell 5 die fachferne Qualifizierungsabsicht die abhängige Variable[3]. Abgetragen sind die Odds Ratios und ihre 95%-Konfidenzintervalle. Dies ermöglicht eine übersichtliche Darstellung signifikanter Unterschiede zwischen den Untergruppen[4]. Es zeigt sich, dass insbesondere für diejenigen Studierenden mit diffusem Berufsfeld ein hoher Elternunterhalt ausschlaggebend für die zusätzliche Äußerung fachnaher Qualifizierungsmotive ist (siehe Abbildung 4). So haben Studierende mit einem Elterneinkommen von über 400 Euro eine höhere Chance aus fachnah qualifizierenden Gründen erwerbstätig zu sein als alle anderen Studierenden. Unter Studierenden mit spezifischem Berufsfeld spielt der Elternunterhalt hingegen keine signifikante Rolle für die qualifizierende Erwerbsmotivation.

In Hinblick auf fachferne Qualifizierungsabsichten zeigt Abbildung 5, dass die Chance einer solchen Erwerbsmotivation in beiden Fächergruppen höher ist, wenn ein sehr niedriger Elternunterhalt vorliegt. Signifikant sind die Unterschiede nach Einkommen jedoch lediglich innerhalb der Gruppe der diffus Studierenden. Ansonsten wird auch hier wieder deutlich, dass der Gradient vielmehr zwischen den Fächergruppen verläuft und Studierende diffuser Studienfächer eine – unabhängig vom Elternunterhalt – größere Chance aufweisen, sich mit der Nebentätigkeit eine Berufsmöglichkeit jenseits des Studiums schaffen zu wollen. Insgesamt verdeutlichen die Interaktionsmodelle, dass die Erwerbsmotivation von Studierenden mit berufsfelddiffusem Fach im Vergleich zu Studierenden mit spezifischem Studienfach sogar deutlicher von der Höhe des Elternunterhaltes abhängt. Damit birgt eine sozial schwache Herkunft, insbesondere für Studierende sozial- und geisteswissenschaftlicher Fächer, die Gefahr weiterer sozialer Benachteiligung durch die Wahl karriereabträglicher Nebentätigkeiten.

[3] Um eine ausreichende Zellbesetzung zu sichern, werden die einzelnen Studienfächer hier erneut zusammengefasst (siehe Abschnitt 2.3.2), sodass entlang der bereits angewendeten Einteilung (siehe Abschnitt 2.2) zwischen Fächern mit „diffusem“ und „spezifischem Berufsfeld“ unterschieden wird. Da sich oben vor allem der Elternunterhalt als relevant für die Ausbildung qualifizierender Motive herausgestellt hat, wird auch hier auf dieses Merkmal zurückgegriffen. Unterschieden wird zwischen Studierenden ohne Elternunterhalt, solchen mit geringem (1-399 Euro) und solchen mit hohem Elternunterhalt (400 Euro und mehr).

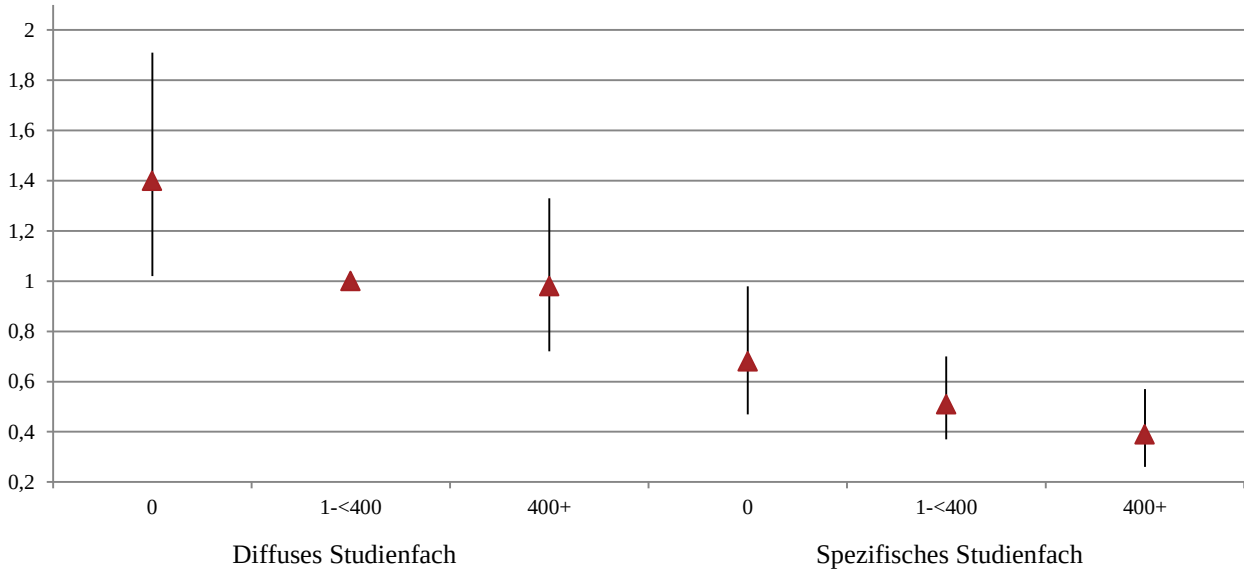
[4] Überlappungen der Konfidenzintervalle bedeuten, dass die Unterschiede zwischen den jeweiligen Kovariaten nicht auf dem 5-Prozent-Niveau signifikant sind.

Abbildung 4: Modell 4: Logistisches Regressionsmodell fachnaher Qualifizierungsmotivation (Odds Ratios und 95%-Konfidenzintervalle), Interaktion zwischen Studienfachspezifität und Elternunterhalt, Referenzkategorie: Diffuses Studienfach und mittlerer Elternunterhalt, n=4114



Quelle: DSW und DZHW, 20. Sozialerhebung 2012, eigene Berechnungen, kontrolliert für Geschlecht, Alter, Hochschulform, angestrebter Abschluss, Bildungsabschluss Vater, Bildungsabschluss Mutter, Berufsausbildung vorhanden.

Abbildung 5: Modell 5: Logistisches Regressionsmodell fachferner Qualifizierungsmotivation (Odds Ratios und 95%-Konfidenzintervalle), Interaktion zwischen Studienfachspezifität und Elternunterhalt, Referenzkategorie: Diffuses Studienfach und mittlerer Elternunterhalt, n=4114



Quelle: DSW und DZHW, 20. Sozialerhebung 2012, eigene Berechnungen, kontrolliert für Geschlecht, Alter, Hochschulform, angestrebter Abschluss, Bildungsabschluss Vater, Bildungsabschluss Mutter, Berufsausbildung vorhanden.

4.2 Qualitative Ergebnisse

4.2.1 Finanzierung, Qualifizierung oder?

Im Folgenden werden die Ergebnisse der Analyse der qualitativen Primärerhebung dargestellt. Die Interviews wurden zunächst daraufhin ausgewertet, welche Erwerbsgründe bei offener Frageformulierung als ausschlaggebend für die Ausübung einer Erwerbstätigkeit während des Studiums identifiziert werden können. Damit sollen die quantitativen Ergebnisse validiert werden, in denen der Fokus allein auf finanziellen und qualifizierenden Motiven lag. Sollten Studierende ihre Erwerbstätigkeit tatsächlich jedoch aus primär anderen Gründen eingehen, ist auch mit einer geringeren Relevanz dieser Motive für die Auswahlwahrscheinlichkeit qualifizierender Tätigkeiten zu rechnen. Aus Tabelle A 2 (Anhang II) sind die qualitativ identifizierten Haupterwerbsmotoren getrennt nach Studienfachgattung ersichtlich.[5] Es zeigt sich, dass die Motivlagen der meisten Studierenden eindeutig durch die Motivation, Einkommen oder Berufsqualifizierung zu erwerben, in ihrem Handeln beeinflusst sind. Allerdings sei herausgestellt, dass hier die Motivation, sich durch die Nebentätigkeit beruflich zu orientieren bei mehreren Studierenden stark gemacht wird. In gewisser Weise stellt das Herausfinden der beruflichen Interessen an sich eine Form der beruflichen Qualifizierung dar, weshalb diese Motivlage hier entsprechend kategorisiert wird. Zusätzlich übten die meisten Studierenden, die berufsorientierende Motive äußerten, Tätigkeiten aus, die im weitesten Sinne ihrem Qualifikationsniveau entsprachen.[6] In der Sozialerhebung wurde der Punkt „Berufsorientierung“ nicht als separates Item aufgeführt. Möglicherweise ordnen sich entsprechende Studierende unter das Item „um praktische Erfahrungen zu sammeln, die mir im späteren Beruf von Nutzen sind“, was, wie eben dargestellt, theoretisch mit den abgeleiteten Konsequenzen für die Chancen sich beruflich zu qualifizieren, vereinbar wäre. Sollten sich entsprechende Studierende jedoch nicht durch das „praktische Erfahrungs“-Item repräsentiert fühlen, ist an dieser Stelle mit einer Unterschätzung qualifizierender Motive zu rechnen. Eine vorsichtige quantitative Interpretation der Verteilung dieses Motivs nach Fächergruppe lässt vermuten, dass es insbesondere für Sozial- und Geisteswissenschaftler/innen von Relevanz ist. Die quantitativen Analysen hätten damit eventuell umso stärker ein auf die berufliche Zukunft ausgerichtetes Jobinteresse bei Sozial- und Geisteswissenschaftler/innen demonstriert, wenn berufliche Orientierung hier expliziter abgefragt worden wäre. Zudem lassen die qualitativen Informationen genauere Aussagen über die Bedeutung finanzieller Unabhängigkeit für die Motivation zu arbeiten zu. In der quantitativen Analyse wurde angenommen, dass der Gradient primär zwischen formal wenig reglementiertem Elternunterhalt und formal stärker reglementiertem, häufig an Studienleistungen ausgerichtetem oder rückzahlungspflichtigen Einkommen, wie BAföG, Stipendien oder Studienkrediten verläuft. In der qualitativen Auswertung der Interviews zeigt sich jedoch deutlich, dass Elternunterhalt durchaus mit starker subjektiver Abhängigkeit assoziiert wird und ein höheres Einkommen aus dieser Richtung nicht unbedingt den Anspruch an eine selbstständige finanzielle Versorgung mindert (ausführlicher zu diesem Aspekt unter 3.1.3.1.).

Ähnlich wie in den eingangs formulierten Überlegungen angenommen, wird studentisches Arbeiten immer wieder als Teil unhinterfragter, eingeübter Handlungsmuster beschrieben. Das Arbeiten neben dem Studium wird dann als „Normalität“ beschrieben. Insbesondere, wenn bereits während der Schulzeit die Erfahrung erworben wurde, verfügbare Zeit mit Einkommenserwerb zu füllen:

> *„Also für mich war es eigentlich relativ selbstverständlich, (…) dass ich arbeite. Also schon von vornherein, weil ich eine ältere Schwester habe, die auch mit 16 angefangen hat neben der Schule zu arbeiten. Ich habe auch praktisch ihren Job übernommen. Sie hat auch in der gleichen Bäckerei vorher gearbeitet und hat dann auch immer weiter gearbeitet und wenn man so danach aufwächst, dass die Leute um einen herum auch eben arbeiten und dass das normal ist, war das für mich eben auch eine Selbstverständlichkeit, dass man immer guckt, dass man neben der Uni noch was machen kann. (…) Genau also bei meinem allerersten Job beim Bäcker war es eben auch dieses, (…), also für mich war es immer so ganz selbstverständlich, dass ich neben der Uni (…) weiterarbeite, also, dass ich gedacht habe: Okay, ich habe jetzt gearbeitet, ich mach‘ das auch weiter, weil, klar, ich glaube, im ersten Semester habe ich auch relativ viel BAföG bekommen, (…). Aber trotzdem, (…) war das irgendwie bei mir so in mir drin, dass ich dachte, ich arbeite trotzdem weiter. (…) Also ich mache das jetzt auch schon seit 9 Jahren, dass ich neben auch schon in der Schule arbeite. Und das ist Gewohnheit geworden. Also für mich irgendwie gehört das fest mit dazu.“ (Kerstin, Gff2)*

> *„Ich denke mal, das hat sich bei uns irgendwie ... eingebürgert so. Also ... als Kinder war halt Taschengeld nicht drin, da muss man halt was tun. Das hat halt angefangen mit Zeitungaustra-*

[5] Da sich die Erwerbsgründe bei den Studierenden im Laufe des Studiums verändern konnten, sind die Befragten hier mitunter mehrmals aufgeführt. Studierende werden dann einem jeweiligen Erwerbsmotiv zugeordnet, wenn anhand der Interviewaussagen angenommen werden kann, dass ohne ein entsprechendes Motiv die Jobentscheidung deutlich anders ausgefallen wäre.

[6] Doch auch gering qualifizierte Tätigkeiten wie bspw. Kellnern wurden mitunter vor dem Hintergrund einer studienunabhängigen Berufsorientierung aufgenommen (Torsten).

gen, dann über irgendwelche Getränkemärkte usw. und ... ja. Das hat sich halt so ... weitergeführt. (…) Ich musste halt arbeiten und das habe ich wahrscheinlich nicht wirklich hinterfragt." (Andreas, Tfn2)

Eine Reihe weiterer Motive sind darüber hinaus deutlich geworden, ohne die die befragten Studierenden voraussichtlich entweder keine Nebentätigkeit oder eine qualitativ anders gerichtete Tätigkeit aufgenommen hätten. Mehrfach auftretende Motivlagen sind die Verfolgung ideeller Ziele, wie bei Saskia oder Lena:

„Also jetzt im Moment zum Beispiel arbeite ich als persönliche Assistentin. Also das heißt, ich assistiere einer Frau, die körperlich beeinträchtigt ist und 24h Assistenz braucht. Und das finde ich grad super schön so, eine Tätigkeit zu haben, die außerhalb der Uni liegt. Jetzt studiere ich ja im Master und irgendwie, genau wollte ich sehr gerne irgendwas haben, was irgendwie außerhalb dieser abstrakten Unisphäre ist und irgendwie ja ein bisschen realitätsnah ist. Also (…) deswegen mag ich den Job sehr gerne. Ja weil es ein sehr, einfach sehr sinnvoller Job ist." (Saskia, Gff4)

„Und habe dann angefangen mit Deutschunterricht, weil ich für mich das Gefühl hatte, das ist was Sinnvolles, was ich machen kann, was zwischenmenschlich auch total schön ist, wo ich auch wirklich einen Beitrag zu leisten kann." (Lena, Gff3)

Ihre Aussagen auf die Frage, ob sie auch ohne finanzielle Notwendigkeit arbeiten gegangen wären, plausibilisieren die Prioritäten ihrer Tätigkeitswahl:

„Ich glaube, vielleicht hätte ich, wenn ich, wenn das Finanzielle nicht so da gewesen wäre, hätte ich dann vielleicht statt irgendwelcher Jobs noch andere Sachen gemacht, (…) mich (…) irgendwo engagiert in irgendwelchen Bereichen." (Saskia, Gff4)

„Ja (…), weil ich einfach so eine rein praktische Tätigkeit total gut finde. Und dass ich auch immer total gemerkt habe, ich finde es für mich total wichtig, zu wissen, wie sich das anfühlt Tätigkeiten nachzugehen, die Leute jeden Tag machen, wo ich jeden Tag von profitiere. Genau ich hatte zum Beispiel auch überlegt, eine Zeit lang an der Kasse zu arbeiten, (…). (…) ich finde das voll wichtig, jeden Job und jeden Menschen dahinter wertschätzen zu können. (…) mein Verständnis dafür ist ein ganz anderes, wenn ich selbst auch hinter der Kasse saß." (Lena, Gff3)

Vor allem in diesen Fällen zeigt sich auch eine bewusste Abkehr von allzu strategisch und zweckrational getroffenen Handlungsentscheidungen:

„(…) ich find das schwierig, das so aufzurechnen. So im Sinne von, ich muss das und das tun, um dann das und das zu erreichen. (…) das ist auch so ein Punkt, in dem ich immer mit meinen, mit meinen Eltern diesen Konflikt habe. Weil meine Eltern der Meinung sind, ich muss irgendwie dieses Studium abschließen, (…), dann kann ich damit irgendwas erreichen. Aber (…) das gefällt mir halt nicht. Ich will (…), nicht irgendwie jetzt irgendwas Bestimmtes tun für etwas anderes. Sondern ich will jetzt Dinge machen, die mir wichtig sind, die mir Spaß machen. Die ich für sinnvoll erachte. Und ich sehe das nicht so als verschiedene Etappen. Studium und dann Beruf. Sondern, (…), ich arbeite auch jetzt schon und tue jetzt schon verschiedene Sachen." (Saskia, Gff4)

In ähnlicher Weise antwortet Lena auf die Frage danach, ob sie spezifisch nach berufsqualifizierenden Nebentätigkeiten gesucht hätte:

„Nein, nein, nein, nein. Das wäre jetzt auch nicht mein Bedürfnis." (Lena, Gff3)

Darüber hinaus werden weitere zentrale Begründungszusammenhänge für die Aufnahme einer Erwerbstätigkeit neben dem Studium genannt. So zum Beispiel der praktische Ausgleich zum (theorielastigen) Studium, das Bedürfnis nach fachlicher und persönlicher Bestätigung oder der Aufbau sozialer Kontakte. Es deutet sich an, dass diese Gründe von geisteswissenschaftlich Studierenden eher genannt werden als von naturwissenschaftlich Studierenden. Möglicherweise ist dies auf eine Selektion weniger zweckrational handelnder Akteur/innen in geisteswissenschaftliche Studiengänge zurückzuführen. Diese Studie kann die quantitative Relevanz dieser weiteren Motivlagen nicht endgültig beurteilen. Deutlich geworden ist jedoch, dass Studien-(Zusatz-)Finanzierung und Berufsqualifizierung sowie -orientierung auch bei offener Frageweise in der Regel als zentrale und gewichtige Intentionen für die Aufnahme einer Nebentätigkeit genannt werden. Dies stützt die Ergebnisse der quantitativen Analyse im Wesentlichen, auch wenn insbesondere eine spezifische Erhebung des Berufsorientierungs-Motivs angeraten wäre. Mitunter sind darüber hinaus aber auch weniger zweckrational ausgerichtete Erwerbsgründe oder ein gewisser Gewöhnungsmechanismus handlungsleitend.

Eingangs wurde zudem angenommen, dass auch der Wunsch nach einer beruflichen Zukunft in räumlicher Nähe zum Hochschulort die Aufnahme einer studentischen Erwerbstätigkeit begünstigen könnte. In den

Interviews zeigt sich jedoch, dass der Verbleib in Bremen für keinen der befragten Studierenden als Erwerbsmotor fungiert. Die Regionalität wurde zum einen in keinem der Interviews ad hoc als Erwerbsgrund angesprochen. Und auch Reaktionen auf die explizite Nachfrage[7] machen deutlich, dass der regionale Verbleib keine Rolle bei der Handlungsentscheidung für oder gegen einen bestimmten Job gespielt hat. Allerdings äußern acht der Befragten, dass sie nach dem Studium durchaus gerne zum Arbeiten in Bremen bleiben würden. In sieben Fällen wird auch die Chance gesehen, dass die Nebentätigkeit dies wahrscheinlicher machen könnte.

> *„Ja. Es gibt ja verschiedene Projekte, (…) die mit mehreren Professoren zusammen sind und dann, (…) hoffe ich schon, dass der Professor, für den ich arbeite, (…), vielleicht doch mal irgendwie guckt, dass er mit irgendwem redet und mir eine Stelle vermittelt, hier in Bremen." (Jennifer, Tfn2)*

> *„(…) das ist irgendwie alles noch total vage, aber ich glaube schon, dass ich irgendwie so ein paar Kontakte habe, (…) die vielleicht gar nicht schlecht sind, wenn ich in Bremen bleiben will, um dann irgendwie hier eine Arbeit zu finden (…)" (Frieda, Gfn3).*

Doch selbst da, wo sowohl ein großer Wunsch nach einer beruflichen Zukunft in Bremen als auch die Ansicht, dass der Job zur Realisierung beitragen könnte, existieren, wird klar geäußert, dass dies aber vor Aufnahme der Tätigkeit kein bewusstes Motiv war:

> *„Und da entwickelte sich dieser Gedanke: Wenn ich hier in Bremen arbeiten möchte, sollte ich da (bei der Nebentätigkeit A.d.A.) nicht so unbedingt negativ auffallen. Also es kam erst im Laufe der Zeit tatsächlich." (Steffen, Gfn2)*

Die Studierenden sehen regionale Anschlussmöglichkeiten an ihre Nebentätigkeit fast ausschließlich in Hinblick auf den Zusammenhang zwischen einer Anstellung als studentische Hilfskraft und einer universitären wissenschaftlichen Beschäftigung nach Studienabschluss. Gleichzeitig besteht gerade hier eine hohe geforderte räumliche Mobilität. Die resultierende Ambivalenz wird vereinzelt problematisiert:

> *„Ja ich glaube durch den Hiwi-Job jetzt ... können sich Kontakte ergeben, weil das ja hier in Bremen verankert ist, dieses Forschungsprojekt. Und dadurch können sich am Institut Kontakte ergeben. Also z.B., dass ich promovieren könnte oder so was. Aber (…), also ich habe das Gefühl, (…), diese Wissenschaftscommunity ist schon eher nicht so lokal gebunden, sondern da muss man dann schon irgendwie Deutschland weit schauen, wenn man da bleiben möchte." (Torsten, Gff1)*

Außerhalb der Universität qualifizierend arbeitende Studierende können teils abschätzen, dass in ihren kleineren Unternehmen keine Jobaussichten bestehen oder sie haben selbst kein Interesse, in dem Unternehmen zu bleiben.

Wie naheliegend, sehen Studierende mit ihrerseits als unqualifiziert oder fachfern definierten Nebentätigkeiten einen Zusammenhang zwischen ihrem Studentenjob und dem regionalen Verbleib gar eher als Ausdruck des Scheiterns:

> *„Also ich kenne etliche Nachhilfelehrer, die (mit dem Studium, A.d.A.) fertig sind und die hier Nachhilfe geben. Und das sind meistens irgendwie gescheiterte Leute. (lacht). Und ... (…) wenn ich hier am Fließband arbeite, das könnte ich mir auch vorstellen, dass ich keine Stelle finde, und wenn ich hier dann am Fließband arbeite, dann würde ich auch in Bremen bleiben. Weil hier meine Freunde sind. Dann wäre ich ja auch in gewisser Weise gescheitert. Ich hoffe, dass beides nicht passiert. Also es gibt, denke ich, keine wirklichen Jobs mit einer Perspektive hier." (Marko, Tff2)*

> *„Also ich würde gerne in Bremen bleiben eigentlich, (…) eher andersherum, ich würde eher diesen Job weitermachen, weil ich in Bremen bleiben wollte, aber nicht in Bremen bleiben, weil ich diesen Job weitermachen wollte. (…) Aber eigentlich hatte ich mir sehr, sehr fest vorgenommen, dass das nicht den Ausschlag geben kann." (Sabine, Gff1)*

Zusammenfassend lässt sich festhalten: Der Verbleib in Bremen ist im Wesentlichen weder unter den handlungsleitenden Motiven noch unter den vordergründig wahrgenommenen Vorteilen der studentischen Nebentätigkeiten aufzuführen. Zudem wird der grundsätzliche Wunsch nach einer beruflichen Zukunft in Bremen mehrfach geäußert, aber nur wenige sehen die Möglichkeit, dass ihr Nebenjob hier eine befördernde Rolle spielen kann. Am ehesten ist dies noch bei auf die wissenschaftliche Laufbahn gerichteten Zukunftsplänen zu sehen.

[7] Die flexible Anregung im Leitfaden lautete: „Denkst du der Job könnte dazu führen, dass du nach dem Studium hier in Bremen bleibst zum Arbeiten? Wäre das wichtig für dich?"

4.2.2 Entstehung und Entwicklung studentischer Erwerbsmotive

In einem nächsten Schritt wird untersucht, inwiefern die Erwerbsmotivlagen der befragten Studierenden tatsächlich, wie im ersten Teil der Studie angenommen, ausschlaggebend für die Wahl berufsqualifizierender oder -orientierender Nebentätigkeiten sind. Die im ersten Studienteil implizierte Annahme, dass aus der Ausprägung von Erwerbsmotiven Aussagen über die Wahrscheinlichkeit der Aufnahme mehr oder minder berufsqualifizierender Tätigkeiten abzuleiten sind, soll entsprechend auf Realitätsnähe geprüft werden. Hierzu wurden die problemzentrierten Interviews nach Widersprüchen untersucht: Es wurden die ad hoc und auf Nachfrage erwähnten Erwerbsmotive mit den Äußerungen über bereits vor Jobaufnahme bestehenden Motiven abgeglichen. Auch die Angaben zur Jobsuchstrategie und der Wahrnehmung des Motivverlaufs sollten zeigen, ob die angegebenen Erwerbsgründe plausibilisiert werden konnten oder sich hier Widersprüche ergaben. Deutliche Diskrepanzen ließen vermuten, dass auch die in der quantitativen Studie geäußerten Erwerbsgründe teils mehr als Resultat erworbener Joberfahrungen zu sehen sind, als Initiator für eine gezielte Auswahl einer Tätigkeit. Vor dem Hintergrund der Relevanz für die soziale Ungleichheit in Bezug auf Berufseinstiegschancen steht in dieser Studie insbesondere die Überprüfung der Validität berufsqualifizierender Motiväußerungen im Fokus. Daher werden für diesen Teil der Analyse nur diejenigen Studierenden betrachtet, die im Verlauf des Interviews berufsqualifizierende Erwerbsgründe anführen.

Tabelle A 3 (Anhang II) veranschaulicht, dass die Studierenden überwiegend der Gruppe „Job als Resultat des qualifizierenden Motivs“ zugeordnet wurden. Beispielhafte Zitate sind hier:

> *„Diese Uni-Jobs habe ich mir teilweise auch ausgesucht, weil ich dachte, das ist irgendwie gut, einfach einen Job an der Uni gemacht zu haben, für je nachdem, was ich irgendwie weitermachen will.“ (Frieda, Gfn3)*

> *„Das habe ich dann aber aufgehört, weil ich den Job an der Uni bekommen habe und ja, der mir halt mehr gebracht hat inhaltlich.“ (Saskia, Gff4)*

Entsprechend liegt der Schluss nahe, dass die Ergebnisse der quantitativen Studie (weitgehend) angemessen interpretiert wurden. Der Erwerbsgrund kann als Motor für die Auswahl spezifischer Tätigkeiten gesehen werden und mag schließlich eine Einflussgröße für soziale Bildungsbenachteiligung sein.

Gleichzeitig lässt sich das Antwortverhalten von einem Teil der befragten Studierenden so einschätzen, dass die geäußerten Erwerbsmotive eher als Resultat der Joberfahrungen zu deuten sind (siehe Tabelle A 4 Anhang II). Qualifizierende Motive werden hier womöglich nur deshalb geäußert, weil die Erwerbstätigkeit diese initiiert hat. Die zweite Gruppe steht damit für einen Mechanismus, der durch die quantitativen Analysen nicht zu erfassen war. Das folgende Zitat verdeutlicht einen entsprechenden Widerspruch beispielhaft. Auf die Frage danach, ob sich die Gründe zu arbeiten für sie im Laufe der Zeit verändert haben, sagt Jennifer (Tfn2) unter anderem dieses:

> *„Joa, also das ist so ein Grund. Also der, so ein bisschen an seine Zukunft zu denken und zu hoffen, dass man da ein bisschen später, mitarbeiten kann.“ (Jennifer, Tfn2)*

Die folgende Aussage zeigt aber, dass Qualifizierung hier nicht als Motor für die Aufnahme der Erwerbstätigkeit angesehen werden kann, sondern eher als willkommenes Zusatzprodukt:

> *„(…) wenn ich (…) nicht auf Geld angewiesen wäre; würde ich glaube ich, nee o.k. mittlerweile vielleicht schon mal so ein bisschen in der Forschung arbeiten. Aber, hätte ich auch ganz, hätte ich das auch sein gelassen.“ (Jennifer, Tfn2)*

Zunächst lässt sich aus Martins Begründung zur Aufnahme eines Jobs an einem Forschungsinstitut schließen, dass die qualifizierende Funktion treibend bei der Jobauswahl war:

> *„Dann habe ich beim (Name des Forschungsinstituts) angefangen, weil, weil es mir eigentlich angeboten wurde und ich auch mal weg davon wollte. Ich wollte nicht in meinem Lebenslauf später stehen haben: Hat sein ganzes Leben lang Pizza gefahren und nichts neben der Uni gemacht.“=Ì (Martin, Tfn2)*

Im Gespräch wird jedoch deutlich, dass Vereinbarkeitsgründe eher ausschlaggebend für den Jobwechsel waren und unmittelbar vor Jobaufnahme weiterhin das Geldverdienen im Vordergrund stand:

> *„Und danach hat sich halt rausgestellt, dass ich da auch ordentlich was bei Lernen kann. (…) Das habe ich dann aber auch erst während der Arbeit festgestellt. Also Hauptgrund war wirklich, ich wollte (…) mein Geld haben. Nicht von jemanden anders. Mehr war das auch eigentlich nicht.“ (Martin, Tfn2)*

Es ist naheliegend davon auszugehen, dass die Befragten auch in der quantitativen Befragung qualifizierende Erwerbsgründe angegeben hätten. Hier wird jedoch deutlich, dass diese nicht Auslöser für die jeweiligen Beschäftigungen waren.

Die Zellbesetzungen mögen darauf hindeuten, dass die Äußerung berufsstrategischer Ziele von Sozial- und Geisteswissenschaftler/innen tendenziell glaubwürdiger sind. Dies stützt die obige Aussage, dass Studierende entsprechender Fachgattungen einen stärkeren Druck verspüren, sich außerhalb des Studiums berufliche Zusatzqualifikationen anzueignen. Endgültige quantifizierende Aussagen lassen sich hier jedoch nicht machen. Im Wesentlichen sei hier vor allem festgehalten, dass viele Studierende mit berufsqualifizierenden Motiven (siehe Tabelle A 3 Anhang II) entsprechende Motive tatsächlich auch schon vor der Jobaufnahme hatten. Die Jobauswahl wurde in diesen Fällen tatsächlich, wie angenommen, durch die individuellen Motive beeinflusst.

4.2.3 Erklärungszusammenhänge studentischer Erwerbsmotive

Abschließend soll untersucht werden, ob sich die quantitativ gewonnenen inhaltlichen Erklärungszusammenhänge studentischer Erwerbsmotive mit dem qualitativen Datenmaterial replizieren lassen. Auch hier wird also der Frage nach der Rolle sozialer Absicherung für die Entwicklung qualifizierender Erwerbsmotive und auch für die faktische Aufnahme einer qualifizierenden Tätigkeit nachgegangen. Darüber hinaus wird auch hier die Bedeutung des Studienfachs für die Jobmotivation untersucht.

4.2.3.1 Erwerbsmotive als Ausdruck sozialer Ungleichheit?

Immer wieder äußerten die Studierenden in den Interviews, oft auch ohne dass ein entsprechender thematischer Impuls gegeben wurde, dass es „Luxus“ sei, sich ohne finanziellen Druck für einen bestimmten Nebenjob zu entscheiden. Vor allem wurde das in den Perspektiven von Studierenden deutlich, die über lang oder kurz keinen finanziellen Druck während des Studiums hatten. Zumeist stand damit auch in Verbindung, dass diese finanzielle Freiheit insbesondere fachnah qualifizierende Tätigkeiten attraktiver oder wahrscheinlicher machten, während die finanzielle Notwendigkeit zu geringeren Ansprüchen an die Tätigkeiten führen kann.

„Weil meine finanzielle Situation, (…): Das ist safe, das ist in trockenen Tüchern. Und sodass ich dann zum Beispiel bei diesem (…) Unternehmen tatsächlich den Luxus hatte, mir das einfach zu sagen: Ja, genau. Das mache ich nicht, weil ich Geld brauche, das mache ich, weil ich Lust darauf habe und gleich Arbeitserfahrung sammeln möchte.“ (Steffen, Gfn2)

„Und das, und jetzt, jetzt hänge ich auch wirtschaftlich nicht so davon ab, dass ich denke, ich (…) muss schauen, dass ich meine Miete zahlen kann. Sondern das war einfach toll, das hat geklappt, aber ich habe immer noch die, die finanzielle Unterstützung von meinen Eltern, die mir erst mal alles garantiert, was ich brauche so.“ Und weiter: „Und das (Studium, A.d.A.) will ich relativ schnell durchziehen. Und dadurch hätte ich wahrscheinlich auch nicht so die Zeit, irgendwie so viel zu arbeiten noch nebenher. Deswegen werde ich mich jetzt im Wintersemester ausschließlich auf das Studium erst mal konzentrieren. Und dann in Ruhe mal gucken, gibt es irgendwie eine Ausschreibung als Hiwi irgendwo, ab Sommersemester oder so.“ (Theo, Gfn3)

„Und die dann irgendwie, oder denen das BAföG ausgelaufen ist und dann wussten sie ja auch, ich muss jetzt bald meine Miete wieder bezahlen. Jetzt muss ich schnell eine Tätigkeit finden, schnell irgendeine Arbeit. Um meine Miete zu bezahlen. In der Unsicherheit war ich ja zum Glück, außer in Nizza, nie.“ (Marko, Tff2)

„Also deswegen, es ist halt eigentlich schon so eine privilegierte Situation, würde ich sagen. Ich musste nicht arbeiten. Aber es war immer sehr wichtig für mich. Dass, wenn es denn diese Möglichkeiten gab (einen berufsorientierenden Job auszuüben, A.d.A.), war das definitiv auch ein Beweggrund für mich zu sagen, okay kann mich jetzt ein Teil, teilweise selbst finanzieren.“ (Marta, Gfn2)

Wie gesagt, das ist halt so ein Kompromiss: Will ich mein Leben lang neben, nebenher arbeiten oder will ich mein Studium auf die Kette bekommen und danach als Ingenieur mein Geld verdienen? Da hab‘ ich gesagt: Ach weißt du was, probiere es noch mal. In drei Monaten kannst du immer noch kündigen. War halt kein Zwang. Das war halt ganz schön, ne. (Martin, Tfn2)

Zentral ist nun, dass auch Studierende, die tatsächlich auf das Einkommen essenziell angewiesen sind, die finanzielle Notwendigkeit als Grund dafür angeben, Ansprüche an den Nebenjob herunterzuschrauben. Dies sind zum einen Ansprüche an die Passung der Tätigkeiten zu den persönlichen oder ideellen Interessen der Studierenden:

„(…) ich habe zwischendurch in der Tat auch mal überlegt, ob ich nicht auch einfach mal einen Kellner-Job oder so was machen möchte, weil es mir dann irgendwann so einfach hirnmäßig eine zu große Belastung war und weil ich gemerkt habe, okay ich kriege das jetzt beides zusammen irgendwie nicht mehr so hin, das Studium und die Arbeit und da ist die Entscheidung aber immer auch dagegen gefallen, weil (…) auch da wieder die finanzielle Frage auch beim Kellnern würde ich halt weniger Kohle verdienen für einen anstrengenderen Job, wenn

man das Körperliche jetzt betrachtete und die Zeit in der man arbeiten müsste." (Sabine, Gff1)

Auch auf die Frage danach, ob und was sie arbeiten würden, wenn sie finanziell vollständig versorgt wären, nennen einige Studierende auch nicht qualifizierende Wunschtätigkeiten:

„Wenn es total egal gewesen wäre, vom Geld her? Ja Sachen, die ich gerne mache. (…) Also so wirklich auch so eine Markttätigkeit gewesen oder auch Kellnern, ja. Oder was, was mich sowieso schon begeistert. Irgendwie im Bereich Sport oder so. Aber wahrscheinlich wäre es trotz dessen einfach so ein ganz stinknormaler Studi-Job, eine Aushilfe irgendwo gewesen." (Lena, Gff3)

„Dann hätte ich mehr Ehrenamt nebenbei gemacht. Weil, ich habe ja nebenbei auch ehrenamtlich gearbeitet hier während meines Studiums." (Janina, Tff1)

Zum anderen sehen sie aber auch eine Reduktion von Ansprüchen an den qualifizierenden Charakter der Tätigkeit:

„Aber momentan ist halt wirklich dieser Grundgedanke noch die Existenzsicherung steht erst mal an erster Stelle und danach sozusagen der Luxus, sich ja noch weiter in, in sein Gebiet hineinzufinden. Das Problem ist halt meistens, (…) an den ganzen Instituten (…), dann hat man meistens nur diese halbe Jahres-Verträge. Und da kann ich mir einfach nicht sicher sein, dass ich nach dem halben Jahr auch immer noch den Job habe oder nicht mehr. Deswegen (…), gebe ich mich lieber damit zufrieden, einfache, weniger wichtigere Jobs sozusagen zu machen, oder für mich nicht so für die Weiterentwicklung wichtige Jobs zu machen. Aber dafür sicherere Jobs zu haben und zu wissen, in einem halben Jahr habe ich, kann ich auch noch arbeiten". (Janina, Tff1)

Andererseits gibt es jedoch im Kontrast dazu auch finanziell von eigener Erwerbtätigkeit abhängige Studierende, die eine hohe Priorität auf die Auswahl qualifizierender Jobs legen. Andreas (Tfn1) studiert den gleichen technischen Studiengang wie Janina (Tff1) (siehe Zitat im Absatz zuvor) und benötigt das erworbene Einkommen ebenfalls zur Finanzierung seines Lebensunterhalts. Sie beide bestreiten ihren Lebensunterhalt mit einem sehr ähnlichen Monatseinkommen (Janina: 550 Euro, Andreas: 560 Euro). Janina erwirtschaftet dieses Einkommen vollständig durch ihre Erwerbstätigkeit, Andreas erhält 195 Euro durch BAföG und Elternunterhalt – ebenfalls also deutlich zu wenig, um die nötigsten Lebenshaltungskosten zu decken. Auch Andreas richtet seine Jobauswahl strategisch auf eine potenzielle Langfristigkeit des Jobs aus:

„Weil ... ich meine Existenz gefährdet gesehen habe, als ich mich für einen neuen Job beworben habe. (…) ich habe das Institut nicht in der Lage gesehen, es mir irgendwie, dass sie mir über das komplette Jahr einen Vertrag geben. Ich habe immer nur Dreimonatsverträge gehabt in dem Institut, weil die finanzielle Lage da ein bisschen schwierig war und (…) als ich den Vertrag unterschreiben sollte, (…) haben die gesagt: Ja da müssen wir gucken, wir sind ... nicht so quasi liquide. Und da habe ich gesagt: O.k., ich unterschreibe das, habe dann aber am selben Tag angefangen, Bewerbungen abzuschicken." (Andreas, Tfn1)

Gleichzeitig richteten sich seine 25 Bewerbungen ausschließlich an fachnahe Umgebungen. Nur eine davon betraf ein Stellenprofil, das eine nicht qualifizierende Tätigkeit beinhaltete:

„(…) stumpfe Arbeit wollte ich nicht machen. Also ich hatte mich beworben. Ich hatte auch eine (Bewerbung, A.d.A.) bei einer Firma, die auch (…) so chemische und biologische Sachen macht, aber das wäre dann so eine Packarbeit, so für Ware abpacken. Ich wäre zwar in dem Umfeld, kann da aber nichts lernen. Nur dasitzen und Sachen packen. Und da hätte ich auch mehr Geld bekommen als bei der anderen Firma, habe mich dann aber dagegen entschieden, weil für mich dann die Information einfach mehr war als 1 Euro mehr war in der Stunde." (Andreas, Tfn1)

Unter Ausschluss besserer Optionen hätte er also – aufgrund der finanziellen Abhängigkeit – auch die nicht qualifizierende Tätigkeit angenommen. Sein großer und schließlich erfolgreicher Bewerbungsaufwand zeigt jedoch, wie stark hier die Priorität auf dem fachlichen Lernpotenzial der Nebentätigkeit liegt. Eine entschiedene Prioritätensetzung kann also mitunter finanziellen, sich auf die Qualität des Jobs negativ niederschlagenden Druck abschwächen.

Einzelfallanalyse

Was mag nun die unterschiedliche Prioritätensetzung in diesen Fällen verursacht haben? Um hier Anhaltspunkte zu erhalten, wurden Janina und Andreas für eine kontrastierende Einzelfallanalyse ausgewählt (Kelle/Kluge 1999). Wie dargestellt, studieren beide den gleichen technischen Masterstudiengang und befinden sich damit in einer fortgeschrittenen Studienphase. Im Gegensatz zu Janina bewegt Andreas sich in Kreisen, wie beispielsweise einem Nachwuchsverein seiner Fachdisziplin, in denen er „Konkurrenzdenken" wahrnimmt. Auch wenn er das „nicht gut" findet, meint er, dass er dort die Einstellung übernommen hat, dass „man sich wirklich ein bisschen drum kümmern muss, dass man irgendwie (…) ungefähr weiß, wo man hingehen will." Doch auch der Antrieb, sich in entsprechenden Kreisen zu bewegen, ist nicht zufällig und steht zur Disposition. Beide kommen aus einem eher einkommensschwachen Elternhaus und schildern, dass sie zu Hause gelernt haben „aufs Geld zu gucken", auf „eigenen Beinen zu stehen" und, dass von „nichts, nichts kommt". Arbeiten hat sich für sie dort „eingebürgert", ist zur Selbstverständlichkeit geworden und sie empfinden das als eine positive persönliche Entwicklung („mir hat das nie geschadet"). Einen wahrgenommenen Druck auf die Aufnahme oder Ablehnung spezifischer Nebentätigkeiten üben die Eltern beider Studierender nicht aus. Ein Teil des Unterschieds mag sich dennoch auf unterschwellige Differenzen in der häuslichen Sozialisation zurückführen lassen: Andreas' Eltern haben beide einen Hochschulabschluss, Janinas Eltern Haupt- bzw. Realschulabschluss und eine Berufsausbildung. Möglicherweise spielt auch das Geschlecht der Befragten eine Rolle bei der Vermittlung hier relevanter Werte innerhalb oder außerhalb des Elternhauses. Entsprechend deutet die Einzelfallanalyse auf mögliche Sozialisations- und Herkunftseffekte auf berufszielorientiertes Handelns hin.

In den übrigen Interviews wird, wie bereits erwähnt, außerdem deutlich, dass die Art der erwerbsunabhängigen Finanzierung einen Einfluss auf die Entwicklung von Erwerbemotiven hat. Wie die quantitativen Analysen bereits haben vermuten lassen, wird ein höheres formal rückzahlungspflichtiges Einkommen eher als finanzielle Abhängigkeit wahrgenommen als ein ausreichendes Einkommen aus anderen Quellen. Das wiederum reduziert die qualitativen Ansprüche an den Nebenjob.

> *„(…) es kommt drauf an, wo das Geld herkommt. Wenn ich jetzt z.B. einen Kredit aufgenommen hätte, hätte ich vielleicht schon eher gedacht, ich will noch nebenher Geld verdienen, dass ich dann nicht irgendwie irgendwann mal super viele Schulden habe. Aber wenn es irgendwie so was wie elternunabhängiges BAföG gegeben hätte. Ja, dann, ja das wäre glaube ich, dann würde, hätte ich ja theoretisch keine Schulden angesammelt und hätte trotzdem so eine finanzielle Basis. Ja das hätte mir glaube ich weniger das Gefühl gegeben, dass ich auf jedenfalls noch irgendwie nebenher arbeiten muss." (Saskia, Gff4)*

Hier zeigt sich nun, im Unterschied zu den Annahmen in den quantitativen Analysen, dass selbst Elternunterhalt ein subjektives Abhängigkeitsempfinden stärkt. Es weckt bei den Studierenden den Wunsch, die eigene Unabhängigkeit durch ein selbst erwirtschaftetes Einkommen zu sichern. Entsprechend kehren sich einige Studierende erst unter der Aussicht auf ein Stipendium von der Überzeugung ab, des Geldes wegen zu jobben:

> *„Ich glaube, mit einem Stipendium hätte ich es eher gelassen. Mit den Eltern steht man doch so ein bisschen in der Pflicht, was zu machen, finde ich. (…) ich glaube (…), mit einem Stipendium würde ich meinen Fokus noch mehr auf das Studium legen (…). Ich glaube, dann würde ich das nicht machen." (Fred, Tfn3)*

> *„(…) beim Stipendium wäre es mir halt lieber. Also da würde ich natürlich nichts mehr machen und wenn mich meine Eltern ... mh das ist ja immer so eine Sache. Ich will ja natürlich möglichst wenig von meinen Eltern bekommen ... quasi und denen nicht so ganz auf der Tasche liegen. (…) Ich weiß jetzt nicht wie es ist, aber dass ich dann auf jeden Fall mehr verdienen wollen würde, als wenn ich ein Stipendium hätte. (…) Bei einem Stipendium bräuchte ich gar nicht überlegen, ob ich dann im Studium arbeite, aber so ist das anders dann." (Sebastian, Tff1)*

Während sich also auch in der qualitativen Analyse eindeutige Mechanismen sozialer Ungleichheit und auch intergenerationaler Reproduktion sozialer Ungleichheit ausmachen lassen, geben die Befunde auch Hinweise auf einen gegenteiligen Effekt. So zeigt sich vermehrt ein Muster, nach dem allein das finanzielle Interesse an einer Erwerbstätigkeit neben dem Studium zur faktischen Aufnahme einer durchaus qualifizierenden Tätigkeit geführt hat. In eine ähnliche Richtung wie Sabine (Gff1) (siehe oben), die bei geringerem finanziellen Druck möglicherweise dem Wunsch nach einer weniger kopfarbeitlastigen Tätigkeit wie Kellnern nachgegangen wäre, äußern sich auch andere Studierende:

> *„(…) wenn ich nicht auf das Geld angewiesen wäre (…), hätte ich auch ganz, hätte ich das auch sein gelassen." (Jennifer, Tfn2)*

> *„Vielleicht hätte ich anders gearbeitet. Also ... schon während des Studiums habe ich ... ich sage mal semiprofessionell Poker gespielt. Wahr-*

scheinlich hätte ich das nicht aufgegeben. Wenn ich keinen Druck von der Seite gehabt hätte, dass ich zum Monatsende halt genug Geld habe (…)." (Andreas, Tfn1).

Es gibt also Hinweise darauf, dass der finanzielle Zwang zur Einkommenserwirtschaftung nicht nur Qualifizierungsansprüche an einen Job mindert. Genauso liegen Fälle vor, in denen der finanzielle Druck gerade zur Aufnahme oder Aufrechterhaltung einer qualifizierenden Tätigkeit führt. Die Studierenden werden mitunter also womöglich zu ihrem „Glück gezwungen".

4.2.3.2 Erwerbsmotive und Studienfachgattung aus qualitativer Perspektive

Um auch im qualitativen Studienteil Hinweise auf die Rolle des Studienfachs für das Erwerbsmotiv zu erhalten, wurden gezielt Studierende technisch-/naturwissenschaftlicher Fächer und Studierende geisteswissenschaftlicher Fächer für die Befragung ausgewählt.

Häufig verknüpften Studierende selbst das Studienfach mit ihren Erwerbsmotiven, obwohl im Leitfaden keinerlei Gesprächsanreiz hinsichtlich der Rolle des Studienfachs gesetzt wurde. So wird insbesondere thematisiert, dass geisteswissenschaftliche Studiengänge einen diffuseren zukünftigen Arbeitsmarkt haben. Entsprechend ist das Sammeln praktischer Erfahrungen insbesondere hier relevant.

„Ich glaube, es liegt auch total an der Offenheit meines Bachelors und auch meines Masters. So Kulturwissenschaften, damit kann man irgendwie alles und nichts machen. Und der Master ist ja auch sehr kulturwissenschaftlich und das ist dasselbe, ich glaube, würde ich Jura studieren, wäre es vielleicht auch praktischer schon Erfahrungen zu sammeln, aber danach hätte ich halt einen Abschluss in Jura und es wäre irgendwie klar, was ich damit machen kann und das ist einfach mit meinen Abschlüssen irgendwie so unklar, dass es glaube ich gut ist auch für sich selbst schon mal irgendwann so einen Weg zu finden, wo will ich hin, was will ich machen und sich dann wirklich nebenher damit zu befassen." (Frieda, Gfn3)

„(…) also gerade wenn man auch noch Geisteswissenschaftler ist, was ich ja auch bin, dann wird es da glaube ich ein bisschen schwierig, wenn man nebenbei gar nix gemacht hat." (Sabine, Gff1)

„Weil man sonst gerade in den Geisteswissenschaften, (…) später dann in der Berufswahl dann irgendwie Schwierigkeiten bekommt, wenn man nicht, ja, wenn man wenig Praxiserfahrung vorweisen kann." (Torsten, Gff1)

Besonders deutlich wird hier auch, dass die Verunsicherung in Bezug auf die beruflichen Perspektiven innerhalb des Studienfachs zu einer völligen Abkehr von fachgebundenen Berufsvorstellungen führen kann:

„Ja bei mir ist das immer so ein bisschen die Frage. Finde ich eigentlich mit dem, was ich im Studium mache, finde ich damit einen Beruf oder muss ich noch mal irgendwie ganz unabhängig von dem Studium suchen?" (Torsten, Gff1)

Im Wesentlichen spiegeln die Zitate damit die Ergebnisse des ersten Studienteils wider. Dort zeigten Studierende mit diffusem Studienfach eine deutlich höhere Wahrscheinlichkeit, (auch) aus qualifizierenden Gründen tätig zu sein. Dies betraf, wie auch im qualitativen Teil, sowohl fachnahe Qualifizierungen als auch Qualifizierungen, die unabhängig vom Studienfach sind. In Abschnitt 3.1.1 wurde dargestellt, dass die Berufsorientierung ein weiteres zentrales Motiv für die Aufnahme bestimmter Nebentätigkeiten ist und ebenfalls als eine Form von Berufsqualifizierung angesehen werden kann. Tabelle A 2 (Anhang II) legt nahe, dass Berufsorientierung vor allem für Studierende der Geisteswissenschaften ein relevanter Erwerbsgrund ist. Somit ist davon auszugehen, dass eine entsprechende quantitative Berücksichtigung der Berufsorientierungsabsicht die mengenmäßigen Differenzen zwischen den Fächergruppen in Hinblick auf die Erwerbsmotive noch verschärfen würde.

5 Fazit

Anhand quantitativer und qualitativer Analysen wurden in dieser Studie Erwerbsmotive von Studierenden untersucht. Den Ausgangspunkt bildeten Ergebnisse aus früheren Studien, dass fachnahe Nebentätigkeiten Berufseinstiegschancen verbessern. Qualifizierende Erwerbsmotive sollten die Aufnahme entsprechender Tätigkeiten wahrscheinlicher machen und betreffende Studierende vermutlich bessere Aussichten auf erfolgreiche Karrierewege haben.

Während in der quantitativen Analyse lediglich vorausgesetzt wurde, dass Finanzierung und Qualifizierung die Hauptmotoren studentischer Erwerbstätigkeit sind, untermauerte die offene qualitative Erhebung, dass dies großteils zutrifft. Zudem konnten weitere Beweggründe studentischen Arbeitens identifiziert werden. Hierunter fallen Gewöhnungseffekte bzw. eine empfundene Normalität von Nebenerwerbstätigkeit, die möglicherweise mit familialen Sozialisationsmustern verknüpft ist, sowie weniger zweckrationale Selbstverwirklichungsmotive.

Beide Studienabschnitte untermauerten nun, dass eine finanzielle Absicherung die Priorisierung berufsqualifizierender Motive unterstützt (Hypothese 4). Eine ökonomische Angewiesenheit hingegen verschiebt insbesondere die Priorität in Richtung einer längerfristigen Verlässlichkeit. Dies macht die flexible Aufnahme qualifizierender Nebentätigkeiten unwahrscheinlicher. Zusammen mit dem Befund, dass ökonomisch gut abgesicherte Studierende seltener erwerbstätig sind als andere, unterstreicht dies die Annahme, dass betreffende Studierende die Option Nebentätigkeit gezielter einsetzen (können). Damit wird hier eine bislang kaum diskutierte Quelle sozialer Bildungsbenachteiligung deutlich. Es zeichnet sich in den Untersuchungen ab, dass Elternunterhalt und mehr noch Stipendien subjektive finanzielle Abhängigkeit minimieren (Hypothese 1). Somit führen sie deutlich effizienter zur Ausbildung und Durchsetzung qualifizierender Ansprüche an den Job als Einkommen aus anderen, weniger verlässlichen oder rückzahlungspflichtigen Quellen. Studierenden aus einkommensschwächerem Elternhaus können infolgedessen geringere Zusatzqualifikationen auf dem Erwerbsmarkt vorweisen, was zu einer doppelten Benachteiligung führt. Eine Lockerung restriktiver Regulierungen von (staatlichen und privaten) Ausbildungsförderungen bzw. ihre Sensibilisierung für die Anerkennung von qualifizierenden Nebenjobs als Teil der regulären Ausbildung könnte in diesem Sinne eine Möglichkeit sein, insbesondere Studierende mit hohen zusätzlichen Finanzierungsbedarfen oder zusätzlichen Qualifizierungsanforderungen zu entlasten. Eine weitere Stellschraube ist in eben diesen hohen Anforderungen an Zusatzqualifikationen zu sehen. Dass Studierende mit diffusem anvisiertem Berufsfeld deutlich häufiger als Studierende beispielsweise technischer oder naturwissenschaftlicher Studiengänge qualifizierende Motive äußern (Hypothese 2), weist darauf hin, dass die Studieninhalte nicht den Ansprüchen des anvisierten Arbeitsmarktes genügen. Hier besteht Handlungsbedarf. Entsprechende direkte Aussagen aus der qualitativen Erhebung unterstreichen diesen Zusammenhang. Hilfreich könnten mitunter Flexibilisierungen von Studienordnungen sein, die beispielsweise mehr Raum für Nebentätigkeiten lassen oder eine (noch stärkere) offensive Integration von Praxisanteilen in Studieninhalte. Wie in den Interviews deutlich wurde, stellt auch der Bedarf an Berufsorientierung einen wesentlichen Erwerbsgrund für Studierende geisteswissenschaftlicher Fächer dar. Auch hierauf könnte in einem verstärkten universitären Informationsangebot eingegangen werden. Zudem deutet insbesondere der markante Anteil an Studierenden mit diffusem Studienfach, der äußert, sich mit dem Nebenjob eine Berufsmöglichkeit unabhängig vom Studienfach aufbauen zu wollen (Hypothese 3), auf einen Missstand hin. Dieser wurde ebenfalls wesentlich durch qualitative Aussagen gestützt. So kann darauf geschlossen werden, dass viele dieser Studierenden Gefahr laufen, ihre Studieninhalte nicht effizient in ihrem späteren Berufsleben einsetzen zu können. Es zeigen sich hier gehäuft Zweifel daran, sich auf den Studienabschluss für die Bestreitung des Lebensunterhaltes verlassen zu können. Möglicherweise sind hier stärkere Beratungsangebote oder auch eine praxisnahe Konkretisierung und Strukturierung betreffender Studiengänge angeraten.

Als Hochschulstandort sind die Ergebnisse für das Land Bremen von spezifischer Bedeutung. Zwar hat sich gezeigt, dass nur wenige Studierende gezielt Nebentätigkeiten auswählen, um eine berufliche Zukunft im Bremer Raum anzubahnen. Jedoch wurde der Wunsch nach dem regionalen Verbleib mehrfach deutlich und auch, dass die Nebentätigkeit als durchaus hilfreich für die Realisierung dieses Wunsches wahrgenommen wurde. Zudem ergaben die quantitativen Darstellungen, dass Bremer und Umlandstudierende (Niedersachsen) nur eine unwesentlich spezifische Komposition innehaben, sodass die getroffenen Aussagen weitgehend auch für die vielen Studierenden vor Ort gelten sollten.

Die qualitativen Ergebnisse verweisen auf eine starke prozesshafte Wechselwirkung zwischen den Erwerbsmotiven und der Erwerbstätigkeit Studierender. So zeigte sich in der Detailanalyse zur Entstehung studentischer Erwerbsmotive, dass in den Interviews geäußerte Erwerbsgründe häufig, aber nicht immer, den Ausschlag zur Aufnahme bestimmter Erwerbstätigkeiten geben. Mitunter generierten sich aktuelle Erwerbemotive erst im Laufe der Ausübung eines, aus anderen Gründen aufgenommenen, Jobs. Offen bleiben quantitative Aussagen über den Wandel von Erwerbsmotiven über das Studium bzw. über verschiedene Phasen der studentischen Erwerbstätigkeit hinweg. Auch die tatsächlichen Einflüsse auf die Chancen der Studierenden auf dem späteren Erwerbsmarkt konnten hier nicht untersucht werden. Dafür sollten zudem Studierende ohne Nebentätigkeitserfahrung einbezogen werden. So könnten weitere Aussagen zum Ausmaß sozialer Ungleichheit, durch den (finanziellen) Zwang zur Aufnahme einer Erwerbstätigkeit, gemacht werden.

6 Literaturverzeichnis

Apolinarski, Beate, Daniel Buck, Maren Kandulla, Elke Middendorff, Heike Naumann, und Jonas Poskowsky. 2014. Daten- und Methodenbericht zum Scientific Use File der 20. Sozialerhebung.

Becker, Rolf. 2000. Klassenlage und Bildungsentscheidungen. Eine empirische Anwendung der Wert-Erwartungstheorie. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 52:450-474.

Bloss, Michael 2014. Praktika als Karrieresprungbrett. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft.

Brooks, Linda, Allen Cornelius, Ellen Greenfield, und Robin Joseph. 1995. The relation of career-related work or internship experiences to the career development of college seniors. Journal of Vocational Behavior 46:332-349.

Ditton, Hartmut, Jan Krüsken, und Magdalena Schauenberg. 2005. Bildungsungleichheit — der Beitrag von Familie und Schule. Zeitschrift für Erziehungswissenschaft 8:285-304.

Deutsches Studentenwerk und Deutsches Zentrum für Hochschul- und Wissenschaftsforschung (DSW und DZHW). 2012. Die wirtschaftliche und soziale Situation der Studierenden 2012. Fragebogen.

Elder, Glen, Monica Johnson, und Robert Crosnoe. 2004. The emergence and development of life course theory. In Handbook of the life course, Hrsg. Jeylan T. Mortimer Michael J. Shanahan, 3-22. New York, New York: Springer Science and Business.

Elder, Glen H. Jr. 1985. Life course dynamics: Trajectories and transitions, 1968-1980. New York: Cornell University Press.

Esser, Hartmut. 1999. Soziologie. Spezielle Grundlagen. Band 1: Situationslogik und Handeln. Frankfurt/New York: Campus Verlag.

Feldman, Daniel C., und Barton A. Weitz. 1990. Summer interns: Factors contributing to positive developmental experiences. Journal of Vocational Behavior 37:267-284.

Haak, Carroll; Rasner, Anika. 2009. Search (f)or Work: Der Übergang vom Studium in den Beruf. Geisteswissenschaftler im interdisziplinären Vergleich. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 64:1-24.

Helfferich, Cornelia 2011. Die Qualität qualitativer Daten. Manual für die Durchführung qualitativer Interviews. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Huinink, Johannes. 1995. Warum noch Familie? Zur Attraktivität von Partnerschaft und Elternschaft in unserer Gesellschaft. Frankfurt a. M.: Campus Verlag.

Huinink, Johannes. 1998. Ledige Elternschaft junger Frauen und Männer in Ost und West. In der Transformationsprozess. Analysen und Befunde aus dem Leipziger Institut für Soziologie, Hrsg. Regina Metze, Kurt Mühler Karl-Dieter Opp, 301-320. Leipzig: Leipziger Universitätsverlag.

Kelle, Udo, und Kluge, Susann. 1999. Vom Einzelfall zum Typus. Fallvergleich und Fallkontrsierung in der qualitativen Sozialforschung. Opladen: Leske + Budrich.

Lam, Terry, und Larry Ching. 2007. An exploratory study of an internship program: The case of Hong Kong students. International Journal of Hospitality Management 26:336-351.

Lindenberg, Siegwart. 1990. Homo socio-oeconomicus: the emergence of a general model of man in the social sciences. Journal of Institutional and Theoretical Economics 146:727-748.

Lindenberg, Siegwart. 2001. Social rationality as a unified model of man (including bounded rationality). Journal of Management and Governance:239-251.

Mayer, Karl-Urlich. 1991. Lebensverlauf und Bildung. Ergebnisse aus dem Forschungsprojekt „Lebensverläufe und gesellschaftlicher Wandel“ des Max-Planck-Instituts für Bildungsforschung. Unterrichtswissenschaft 19:313-332.

Mayring, Philipp. 2002. Einführung in die qualitative Sozialforschung. Weihnheim: Beltz.

Middendorff, Elke, Beate Apolinarski, Jonas Poskowsky, Maren Kandulla, und Nicolai Netz. 2013. Die wirtschaftliche und soziale Lage der Studierenden in Deutschland 2012. 20. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks durchgeführt durch das HIS-Institut für Hochschulforschung. Bonn, Berlin: Bundesministerium für Bildung und Forschung.

Middendorff, Elke, Beate Apolinarski, Jonas Poskowsky, Maren Kandulla, und Nicolai Netz. 2014. Die wirtschaftliche und soziale Lage der Studierenden in Deutschland 2012. Hannover: Scientific Use File.

Müller, Walter, und Dietmar Haun. 1994. Bildungsungleichheit im sozialen Wandel. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 46:1-42.

Rodax, Klaus. 1989. Strukturwandel der Bildungsbeteiligung 1950-1985. Eine Bestandsaufnahme im Spiegel der amtlichen Bildungsstatistik. Darmstadt.

Rosenbaum, James E . 1979. Tournament mobility: career patterns in a corporation. Administrative Science Quarterly:220-241.

Sanahuja Vélez, Gisela, und Gabriela Ribes Giner. 2015. Effects of Business Internships on Students, Employers, and Higher Education Institutions: A Systematic Review. Journal of Employment Counseling 52:121-130.

Sarcletti, Andreas. 2009. Die Bedeutung von Praktika und studentischen Erwerbstätigkeiten für den Berufseinstieg. München: Bayerisches Staatsinstitut für Hochschulforschung und Hochschulplanung.

Schneickert, Christian. 2013. Studentische Hilfskräfte und MitarbeiterInnen. Konstanz, München: UVK.

Spence, Michael A. 1973. Job market signaling. Quartely Journal of Economics 7:355–379.

Tophoven, Silke. 2011. Schulleistung von Kindern und familiale Einkommensarmut. In Reproduktion von Ungleichheit durch Arbeit und Familie, Hrsg. Peter A. Berger, Karsten Hank, Angelika Tölke, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Weiss, Felix, Markus Klein, und Thomas Grauenhorst. 2014. The effects of work experience during higher education on labour market entry: learning by doing or an entry ticket? Work, Employment and Society 28:788-807.

Wissenschaftsrat. 2006. Empfehlungen zur Entwicklung und Förderung der Geisteswissenschaften in Deutschland. Berlin: Wissenschaftsrat.

Witzel, Andreas. 1982. Verfahren der qualitativen Sozialforschung. Überblick und Alternativen. Frankfurt: Campus.

Witzel, Andreas. 1985. Das problemzentrierte Interview. In: Qualitative Forschung in der Psychologie, Hrsg. Jüttemann, Gerd, 227-256, Weihnheim: Beltz.

7 Anhang

Anhang I: Einzelheiten zur Operationalisierung

Für die vorliegende Fragestellung eignet sich die Sozialerhebung gut, da zum einen die große Fallzahl eine fächergruppenspezifische Analyse ermöglicht. Zum anderen wurden die Motive der Erwerbstätigkeit neben dem Studium vergleichsweise detailliert erhoben. So können Studierende auf einer fünfstufigen Skala angeben, wie stark ihre Zustimmung zu verschiedenen Erwerbsmotiven ist. Für die Analysen wurden die beiden stärksten Zustimmungspunkte (4 und 5) zusammengefasst und somit dichotome Variablen generiert. Die hier relevanten Erwerbsmotive sind wie folgt formuliert:

Inwieweit geben die folgenden Aussagen die Gründe wieder, während des Studiums Geld zu verdienen?

Ich verdiene während des Studiums Geld,

1. … weil es zur Bestreitung meines Lebensunterhalts unbedingt notwendig ist.
2. … um praktische Erfahrungen zu sammeln, die mir im späteren Beruf von Nutzen sind.
3. … um Kontakte für eine mögliche spätere Beschäftigung zu knüpfen.
4. … damit ich später ggf. unabhängig vom Studienabschluss eine Beschäftigung habe. (DSW und DZHW 2012).

Erwerbstätigkeit aus (subjektiver) finanzieller Notwendigkeit wird durch das Item 1 abgebildet. Die Items 2 und 3 betreffen berufsqualifizierende Motive. Vermutlich primär studienfachnah orientierte Qualifizierungsabsichten sind von solchen zu trennen, die inhaltlich gezielt jenseits des Studienfaches ansetzen. Diese werden durch das Item 4 repräsentiert.

Die erklärenden Variablen sind hier in erster Linie Angaben zum Einkommen sowie zur Studienfachgattung. Das Einkommen der Studierenden wird in zwei Variablen gemessen: Unterhaltszahlungen der Eltern und jegliches weiteres Einkommen exklusive des Einkommens durch eigene Erwerbstätigkeit. Die beiden gruppierten Variablen haben jeweils die folgenden Kategorien: 0 Euro, 1-<150 Euro, 150-<400 Euro, 400-<600 Euro und 600 Euro und mehr. Der höchste Bildungsabschluss (kein und Hauptschulabschluss, Realschulabschluss, (Fach-)Abitur, Hochschulabschluss) der Eltern geht ebenfalls ein, um das Ausmaß der finanziellen Absicherung einzuschätzen. Gleichzeitig vermag der Bildungsabschluss der Eltern auch unabhängig von der finanziellen Unterstützung einen Einfluss auf die Erwerbsmotive Studierender haben. So sind Eltern mit höherem Bildungsabschluss mit den hier anvisierten Berufsfeldern und den betreffenden Berufsverläufen vertrauter. Sie können die Relevanz von zusätzlicher beruflicher Qualifizierung besser einschätzen und vermitteln. Die Aggregation des Studienfachs zu Studienfachgattungen basiert auf forschungspraktischen (ausreichende Fallzahlen je Gruppe) und inhaltlichen (Trennung nach Spezifität des Berufsfeldes) Gesichtspunkten. Unterschieden werden die folgenden Studienfächer bzw. -fachgattungen:

Studienfachgattungen mit spezifischem Berufsfeld: Medizin, Ingenieurwissenschaften, Naturwissenschaften, Rechtswissenschaften.

Studienfachgattungen mit diffusem Berufsfeld: Sprach-/Kultur- und Kunstwissenschaften, Sozialwissenschaften, Psychologie/Pädagogik/Gesundheitswissenschaften, Wirtschaftswissenschaften.

Darüber hinaus werden Variationen der Motivgruppenzugehörigkeit mit dem Geschlecht, dem Alter (21 Jahre und jünger, 22-24 Jahre, 25-27 Jahre, 28 Jahre und älter), der Hochschulform (Universität versus Fachhochschule) und dem Studienfortschritt (Bachelor- und Grundstudium versus Master- und Hauptstudium) kontrolliert.

Im Folgenden wird zunächst deskriptiv und bivariat der Zusammenhang zwischen finanzieller und qualifizierender Erwerbsmotivation und wirtschaftlicher Lage sowie Studienfach beschrieben. Anschließend werden die Zusammenhänge in Regressionsmodellen getestet.

Untersucht werden Vollzeitstudierende im Erststudium (inklusive Masterstudium), die im Sommersemester 2012 einer Erwerbstätigkeit neben dem Studium nachgegangen sind. Ausgeschlossen werden Lehramtsstudierende, da sie einen spezifischen, stark strukturierten zukünftigen Arbeitsmarkt vor sich haben, sowie mit den Eltern zusammenwohnende und Studierende mit Kindern. Auch Studierende, die einen Job ausüben, der mit einem zuvor erlernten Beruf in Verbindung steht, werden nicht untersucht. Schließlich werden Personen mit fehlenden Angaben in einer der zentralen Variablen vom Analysesample ausgeschlossen.

Anhang II: Einzelheiten zu Forschungsdesign, Feldphase und Stichprobenauswahl

Der Leitfaden wurde nach dem bei Helfferich (2011: 182 ff.) empfohlenen Verfahren entwickelt. Im Ergebnis umfasste der Leitfaden (siehe Tabelle A 5) eine zentrale allgemeine und mehrere spezifischere Erzählaufforderungen. In diesen spiegeln sich die zentralen Forschungsziele dieses Studienabschnitts wider. Tabelle A 1 gibt eine Übersicht.

Das Ziel, Erwerbsmotive auch jenseits von Qualifizierung und Finanzierung zu explorieren, wurde durch die ersten beiden Erzählaufforderungen verfolgt. Zudem dienten spezifisch diese auch dazu, einzuschätzen, ob ad hoc angegebene Erwerbsmotive (siehe erste Erzählaufforderung) mit den Erwerbsmotiven kongruieren, die bereits vor Aufnahme des jeweiligen Jobs bestanden oder ob hier auch Erwerbsgründe angeben werden, die sich tatsächlich erst im Laufe der jeweiligen Tätigkeit entwickelt haben. Auch die expliziten Nachfragen (siehe Anhang A 5) zur Jobsuche oder dazu, ob auch ohne finanzielle Notwendigkeit gearbeitet würde, sollten Aufschluss über die Motivgewichtung bringen, um diese schließlich mit den eingangs geäußerten Motiven abzugleichen. Sollte sich hier eine große Diskrepanz darstellen, verhärtet sich der Verdacht, dass auch die in der quantitativen Erhebung geäußerten Erwerbsgründe nicht mit den vor Jobaufnahme beabsichtigten Motiven übereinstimmen.

Des Weiteren bot der Leitfaden zu jedem Erzählblock zwei bis drei spezifischere Fragen, um sicherzustellen, dass die wesentlichsten Bereiche angesprochen wurden und somit auch Vergleichbarkeit zwischen den Interviews entsteht. In einer dritten Spalte fand die Interviewerin Anregungen für allgemeine Aufrechterhaltungsfragen zur Gesprächsunterstützung.

Um wesentliche standardisierte Informationen praktikabel, zuverlässig und vollständig zu erheben, wurde dem Interview ein Kurzfragebogen nachgeschaltet (siehe Anhang III). Hier wurden soziodemografische Angaben und der bisherige Erwerbs- und Studienverlauf mittels eines Kalenderrasters erhoben. Der Verlaufskalender diente zum einen der Schaffung eines charakteristischen Überblicks im Forschungsprozess über die befragten Fälle. Zum anderen diente er auch der Sicherung der vollständigen Angabe zu Erwerbserfahrungen.

Tabelle 4: Zuordnung der Erzählaufforderungen zu den beiden zentralen Forschungszielen des zweiten Studienteils

		Exploration von Erwerbsgründen und subjektive Gewichtung	**Motiv als Motor oder Resultat der Erwerbstätigkeit?/ Wechselwirkungen Tätigkeit und Motiv**
Erzählaufforderung Block 1	Erzähl mir doch bitte davon, welche Erfahrungen du mit dem Arbeiten neben dem Studium hast und aus welchem Grund du arbeitest.	X	X
Erzählaufforderung Block 2	Wenn du an die Zeit denkst, **bevor** du deinen **derzeitigen** Job angefangen hast, aus welchen Gründen hast du den Job damals angefangen? Wie war das bei deinen anderen Jobs? Haben sich die Gründe im Laufe der Zeit verändert?	X	X
Erzählaufforderung Block 3	Noch mal zurück zu deinem/n derzeitigen Job. Du hast gesagt du hast den Job angefangen, weil XXXX. Welche deiner Erwartungen an den Job konnten erfüllt werden, welche eher nicht? Wie war das bei den anderen Jobs, die du hattest?		X
Erzählaufforderung Block 4	Wie (war und) ist es für dich zu studieren und gleichzeitig zu arbeiten? Mal ganz allgemein: Wie bewertest du es, dass ein großer Teil der Studenten neben dem Studium arbeitet?		X

Anmerkung: Die Frageformulierungen sind hier nur verkürzt dargestellt. In Tabelle A 5 sind die Leitfaden–Frageformulierungen sowie die spezifischeren Nachfragen je Block (siehe unten) ausführlich nachzulesen. Die Interviewerin war frei, die Fragen, gemäß dem Ziel einer möglichst natürlichen Gesprächsführung, dem Gesprächsverlauf anzupassen und zu verschieben.

Stichprobenauswahl

Die Auswahl der Stichprobe folgte vier Zielen. Erstens sollte eine gute Vergleichbarkeit zur Stichprobe der quantitativen Untersuchung hergestellt werden. Daher wurden nur sogenannte Normalstudierende (Vollzeitstudierende ohne Kind, die nicht bei den Eltern wohnen) sowie Personen mit Erfahrungen mit dem Arbeiten neben dem Studium[8] für eine Befragung in Betracht gezogen. Zweitens sollten spezifische Aussagen für den Bremer Standort möglich werden, weshalb ausschließlich aus Studierenden der Universität Bremen rekrutiert wurde. Drittens sollte – unter Berücksichtigung einer realistischen Stichprobengröße von maximal 20 Interviews – eine möglichst große Heterogenität in Bezug auf erwerbsmotivrelevante Eigenschaften erzeugt werden, um aussagekräftige Erkenntnisse über die Vielfalt von Motivlagen und die Typen strategischer Umsetzung zu gewinnen. Hierzu wurde sich zum einen auf Masterstudierende beschränkt, da dort eine größere Variation zu erwarten war. Zudem wurde die Methode des qualitativen Stichprobenplanes (Kelle/Kluge 1999: 46 ff.) angewendet. Aufgrund der a-priori-Annahmen aus den theoretischen Vorüberlegungen und den Kenntnissen aus den quantitativen Daten wurden die Kriterien Geschlecht und Studienfachgattung mit den Ausprägungen sozial-/geisteswissenschaftlich und naturwissenschaftlich/technisch als zentrale Ausgangsmerkmale gewählt. Um die Stichprobengröße übersichtlich zu gestalten und gleichzeitig die Ergebnisse nicht durch studiengangsspezifische Besonderheiten zu stark einzuengen, wurde jede Fachgattung durch je zwei Studienfächer repräsentiert. Für die Abbildung des sozial-/geisteswissenschaftlichen Fachbereichs wurden Studierende der Studiengänge Medienkultur und Transkulturelle Studien befragt. Für die Abbildung des naturwissenschaftlich/technischen Bereichs wurde unter Studierenden der Studiengänge Chemie und Produktionstechnik rekrutiert. Um ferner eine möglichst heterogene Auswahl zu realisieren, wurden in einer kurzen Vorab-Klärung (per E-Mail oder Telefon, siehe unten) grobe Informationen zur Fachnähe der aktuellen und vergangenen Tätigkeiten in Erfahrung gebracht.

Feldphase und Interviewsituation

Die Rekrutierung der Studierenden erfolgte überwiegend über E-Mail-Verteiler und Aushänge durch die Fachbereichs-/Studiengangsverwaltungen. Zudem wurden die Befragten im Anschluss an das Interview gegebenenfalls gebeten, auf die Studie bei Kommiliton/innen aufmerksam zu machen. Zwei Studierende wurden schließlich durch Mund-zu-Mund-Propaganda für die Befragung rekrutiert. Es wurde ein monetäres Incentive von 30 Euro gesetzt. Der Erstkontakt erfolgte per Telefon oder E-Mail. Bei diesem Kontakt wurde auf wesentliche Auswahlkriterien (siehe oben) eingegangen und ggf. ein Termin zum Interview vereinbart. Es wurden Interviews mit 21 Personen geführt. Ein Interview wurde aufgrund der besonderen strukturellen Situation des Befragten von der Analyse ausgeschlossen. Die face-to-face-Interviews fanden ausnahmslos in den Räumlichkeiten des Instituts Arbeit und Wirtschaft statt. Außer der Befragungsperson und der Interviewerin war niemand während der Gespräche anwesend. Die Interviews wurden nach vorheriger Aufklärung und Einverständniserteilung auf Tonband aufgenommen. Die Gesprächsatmosphäre war zumeist entspannt und konzentriert. Im Anschluss an die persönlichen Interviews hielt die Interviewerin Besonderheiten und Charakteristisches in einem Interviewprotokoll fest. Auch relevante Aussagen der Befragungsperson, die sich aus einem eventuellen Gespräch im Nachklang des Interviews und ohne Tonband entwickelten, wurden hier festgehalten. So stellen zwei der Studierenden noch während des Ausfüllens des Bogens fest, dass sie im Interview auf jeweils eine Tätigkeit nicht eingegangen waren, woraus sich kurze Nachgespräche ergaben.

Vorbereitung der Analyse

Im Anschluss an die Interviews wurden diese transkribiert und mit der Analysesoftware MAXQDA codiert. Zur Codierung wurde zum einen entlang der theoretischen Annahmen und daraus abgeleiteten Leitfadenfragen ein Kategorienschema zur subsumptiven Indizierung (Kelle/Kluge 1999: 59) vorbereitet. Gleichzeitig wurde das Interviewmaterial auch abduktiv gesichtet, um neue Kategorien zu entwickeln und insbesondere die explorative Frage nach weiteren Erwerbsmotiven beantworten zu können.

[8] Bei Studierenden mit einer vor dem Studium erworbenen Berufsausbildung wurde darauf geachtet, dass spätere Nebenjobs nicht im Bereich des gelernten Berufes lagen.

Anhang III: Nachgeschalteter standardisierter Fragebogen

Für unsere Analysen benötigen wir noch ein paar weitere Angaben. Selbstverständlich werden auch diese anonym behandelt und für rein wissenschaftliche Zwecke verwendet.

1. Was studieren Sie?

Studienfach/ Abschluss _____

Fachbereich _____

2. Im wievielten Fachsemester studieren Sie? _____

3. Wann sind Sie geboren? (Monat/Jahr) _____

4. Wie viel Geld steht Ihnen durchschnittlich im Monat während des Sommersemesters 2015 zur Verfügung? Geben Sie bitte für jede zutreffende Finanzierungsquelle den Betrag an. Sollten Sie Ihren Lebensunterhalt auch mit unregelmäßigen Einnahmen (z. B. Verdienst aus Ferienarbeit) oder durch früher erworbenes Geld (Ersparnisse, Vermögen) bestreiten, geben Sie bitte nur den Betrag an, den Sie davon monatlich im Durchschnitt einsetzen.

von den Eltern*	_____
vom Partner/von der Partnerin*	_____
von anderen Verwandten (z. B. Großeltern, Geschwister), Bekannten*	_____
Ausbildungsförderung nach dem BAföG – aktueller Förderungsbetrag *(gleichgültig ob als Zuschuss, unverzinsliches Staatsdarlehen oder als verzinsliches Bankdarlehen gewährt)*	_____
Bildungskredit *(beantragt beim Bundesverwaltungsamt, ausgezahlt durch die KfW Bankengruppe)*	_____
Studienkredit von der KfW Bankengruppe	_____
Kredit zur Studienfinanzierung von einer anderen Bank/Sparkasse	_____
Eigener Verdienst aus Tätigkeiten während der Vorlesungszeit und/ oder der vorlesungsfreien Zeit *(Bitte den Betrag eintragen, den Sie davon mtl. im Durchschnitt einsetzen.)*	_____
Eigene Mittel, die vor dem Studium erworben/angespart wurden *(Bitte den Betrag eintragen, den Sie davon monatlich im Durchschnitt einsetzen.)*	_____
Waisengeld oder Waisenrente	_____
Stipendium	
Andere Finanzierungsquelle, und zwar:	_____

*** Bitte berücksichtigen Sie hier Barzahlungen und Überweisungen auf Ihr Konto und auch Direktzahlungen an Dritte (z.B. Miete an Ihren Vermieter)**

5. Ist Ihr Vater/Ihre Mutter (bitte ankreuzen)

	Vater	Mutter
vollzeiterwerbstätig		
teilzeiterwerbstätig		
arbeitslos/von Kurzarbeit betroffen		
Rentner(in)/Pensionär(in)		
nicht erwerbstätig (z. B. Hausfrau, Hausmann)		
verstorben/unbekannt		

6. Welches ist der höchste Schulabschluss Ihres Vaters/Ihrer Mutter?

	Vater	Mutter
Hauptschulabschluss (mindestens 8. Klasse)		
Realschulabschluss oder andere Mittlere Reife (1o. Klasse)		
Abitur oder andere Hochschulreife (mindestens 12. Klasse)		
keinen Schulabschluss		
mir nicht bekannt		

7. Welches ist der höchste berufliche Abschluss Ihres Vaters/Ihrer Mutter?

	Vater	Mutter
Lehre bzw. Facharbeiterabschluss		
Abschluss einer Fach-, Meister-, Technikerschule, Berufs- oder Fachakademie		
Abschluss einer Fach-, Meister-, Technikerschule, Berufs- oder Fachakademie		
Abschluss einer Fachhochschule		
Abschluss einer Universität/Kunsthochschule (einschl. Lehrerausbildung)		
keinen Berufsabschluss		
mir nicht bekannt		

8. Welchen Beruf üben/übten Ihre Eltern aktuell bzw. zuletzt hauptberuflich aus? Bitte beschreiben Sie hierbei den ausgeübten Beruf der Eltern möglichst genau, z.B. Speditionskauffrau, Blumenverkäuferin, Maschinenschlosser, Realschullehrer; tragen Sie bitte nicht Arbeiter(in), Angestellte(r), Beamter/Beamtin ein.

Vater _____

ggf. Erläuterungen: _____

Mutter _____

ggf. Erläuterungen: _____

9. Ordnen Sie bitte den aktuell bzw. zuletzt ausgeübten Beruf Ihres Vaters und Ihrer Mutter in das nachfolgend aufgeführte Spektrum beruflicher Positionen ein.

Bitte für jeden Elternteil nur eine der Vorgaben ankreuzen!

	Vater	**Mutter**
Arbeiter(in), und zwar ...		
ungelernt oder angelernt		
Facharbeiter(in)		
Vorarbeiter(in), Kolonnenführer(in)		
Meister(in), Polier(in), Brigadier(in)		
Angestellte(r), und zwar ...		
mit ausführender Tätigkeit nach allgemeiner Anweisung z. B. Verkäufer(in), Kontorist(in), Datentypist(in), Kassierer(in), Bürobote/-botin		
mit qualifizierter Tätigkeit, die nach Anweisung erledigt wird z. B. Sachbearbeiter(in), Buchhalter(in), Krankenschwester/-pfleger, technische(r) Assistent(in)		
mit eigenständiger Leistung in verantwortlicher Tätigkeit bzw. mit Fachverantwortung für Personal z. B. wiss. Mitarbeiter(in), Prokurist(in), Abteilungsleiter(in), angestellte(r) Meister(in)		
mit umfassenden Führungsaufgaben und Entscheidungsbefugnissen z. B. Direktor(in), Geschäftsführer(in), Mitglied des Vorstands, Chefarzt/-ärztin		
Beamter/Beamtin, Richter(in), Berufsoldat(in), und zwar ...		
im einfachen oder mittleren Dienst von Oberamtsgehilfe/-gehilfin bis einschl. Hauptsekretär(in), Amtsinspektor(in)		
im gehobenen Dienst von Inspektor(in) bis Oberamtsrat/-rätin, einschl. Grundschullehrer(in); ab Leutnant		
im höheren Dienst, Richter(in) z.B. Regierungsrat/-rätin, Studienrat/-rätin, Realschullehrer(in); ab Major		
Akademiker(in) in freiem Beruf (Arzt/Ärztin, Rechtsanwalt/-anwältin, Steuerberater(in) u. Ä.), der/die ...		
keine weiteren Mitarbeiter(innen) beschäftigt		
1 bis 4 weitere Mitarbeiter(innen) beschäftigt		
5 und mehr weitere Mitarbeiter(innen) beschäftigt		
Selbstständige(r) Landwirt(in) bzw. Genossenschaftsbauer/-bäuerin ...		
mit einer landwirtschaftlich genutzten Fläche bis unter 10 ha		
mit einer landwirtschaftlich genutzten Fläche von 10 und mehr ha		
Genossenschaftsbauer/-bäuerin (ehemals LPG)		
Selbstständige(r) im Handel, im Gewerbe, im Handwerk, in der Industrie, der Dienstleistung, auch Ich-AG oder PGH-Mitglied der/die		
keine weiteren Mitarbeiter(innen) beschäftigt		
1 bis 4 weitere Mitarbeiter(innen) beschäftigt		
5 und mehr weitere Mitarbeiter(innen) beschäftigt		
nie berufstätig gewesen		
kann ich nicht einordnen		

Jobs – Zeitliche Verortung

Jahr	2002				2003				2004				2005				2006				2007				2008			
Quartal	Jan-Mär	Apr-Jun	Jul-Sep	Okt-Dez	Jan-Mär	Apr-Jun	Jul-Sep	Okt-Dez	Jan-Mär	Apr-Jun	Jul-Sep	Okt-Dez	Jan-Mär	Apr-Jun	Jul-Sep	Okt-Dez	Jan-Mär	Apr-Jun	Jul-Sep	Okt-Dez	Jan-Mär	Apr-Jun	Jul-Sep	Okt-Dez	Jan-Mär	Apr-Jun	Jul-Sep	Okt-Dez
Beispiel									J													M		S		A		
Schule/ Studium																												
Job 1																												
Job 2																												
Job 3																												
Job 4																												
Job 5																												
Job 6																												
Job 7																												
Job 8																												
Job 9																												
Job 10																												

Jahr	2009				2010				2011				2012				2013				2014				2015			
Quartal	Jan-Mär	Apr-Jun	Jul-Sep	Okt-Dez	Jan-Mär	Apr-Jun	Jul-Sep	Okt-Dez	Jan-Mär	Apr-Jun	Jul-Sep	Okt-Dez	Jan-Mär	Apr-Jun	Jul-Sep	Okt-Dez	Jan-Mär	Apr-Jun	Jul-Sep	Okt-Dez	Jan-Mär	Apr-Jun	Jul-Sep	Okt-Dez	Jan-Mär	Apr-Jun	Jul-Sep	Okt-Dez
Beispiel																												
Schule/ Studium																												
Job 1																												
Job 2																												
Job 3																												
Job 4																												
Job 5																												
Job 6																												
Job 7																												
Job 8																												
Job 9																												
Job 10																												

Für Jobs vor dem Jahr 2002 bitte Angaben auf der Rückseite ergänzen

Jobs - Kurzbeschreibung (Falls nur ungefähre Informationen erinnert werden, bitte Schätzwert (≈XX) angeben.)

Jobs - Kurzbeschreibung (Falls nur ungefähre Informationen erinnert werden, bitte Schätzwert (≈XX) angeben.)

	Für weitere Jobs bitte Rückseite verwenden		
Job 5			
Job 4			
Job 3			
Job 2			
Job 1			
	Tätigkeit, Arbeitgeber	**Nettostundenlohn (Falls nicht nach Stunden bezahlt, bitte erläutern)**	**Wöchentliche Arbeitszeit in Stunden (Falls unregelmäßige Arbeitszeit, bitte erläutern)**

Tabelle A 2: Hauptmotive für die Aufnahme und Auswahl einzelner Erwerbstätigkeiten neben dem Studium

	Sozial-/geisteswissenschaftlich	**Technisch/naturwissenschaftlich**
Hauptmotiv für die Ausübung einer Erwerbstätigkeit		
Finanzierung (Existenz)	Sabine Lena Saskia	Andreas Martin Janina Jennifer
Finanzierung (Zuverdienst)	Daniel Lisa Sabine Kerstin Frieda Theo	Martin Sebastian Marko Jasmin
Finanzierung (Unabhängigkeit/Entlastung)	Steffen Kerstin Saskia	Fred Marko Andreas
Qualifizierung (Kontakte knüpfen)	Theo Frieda	
Qualifizierung (Berufspraxis)	Lisa Sabine Marta	Andreas
Qualifizierung (Spezialisierung)	Torsten	
Qualifizierung (Alternative Beschäftigung)	Torsten	Jasmin
Qualifizierung (Berufsorientierung)	Steffen Marta Frieda Saskia Torsten Theo Lena	Lara
Persönliche und fachliche Herausforderung		Fred
Ausgleich zum Studium	Lena	
Selbstverständlichkeit/Gewöhnung	Lisa Kerstin	Janina Andreas
Unterstützung von Familienangehörigen (gegen Geld)		Janina
Soziale Kontakte knüpfen	Frieda Lisa	
Ideelle Ziele umsetzen	Lena Saskia Frieda	
Übrige Zeit nutzen		Sebastian
Privates Interesse umsetzen	Torsten	

Anmerkung: Grüne Unterlegung: finanzielle Erwerbsmotive (hell) und qualifizierende Erwerbsmotive (dunkel). Berufsorientierende Gründe sind hier zusätzlich hervorgehoben, da sie in der qualitativen Befragung identifiziert wurden, in der Sozialerhebung jedoch nicht repräsentiert werden. Blaue Unterlegung: Erwerbsmotive jenseits Finanzierung und Qualifizierung.

Tabelle A3: Übersicht über ausgewählte zentrale Zitate zur Einordnung des/der Studierenden mit qualifizierenden Motiven in die Gruppe „Job als Resultat des Motivs“

Sozial-/geisteswissenschaftlich	**Technisch/naturwissenschaftlich**
Daniel (Gfn1) „Und warum: Na ich kam halt aus dem Ausland wieder und (…) habe gedacht, du könntest eigentlich mal ein bisschen Geld verdienen und wenn es funktioniert natürlich auch in einem Bereich, was du dir später vorstellen kannst.“ **Auch ohne finanziellen Anlass wäre dieser Job entsprechend attraktiv gewesen:** „Ich glaube, wenn ich auf ihn gestoßen wäre, (…), hätte ich ihn trotzdem gemacht.“	**Andreas (Tfn1)** „Aber so ... stumpfe Arbeit wollte ich nicht machen. (…) Und da hätte ich auch mehr Geld bekommen, als bei der anderen Firma, habe mich dann aber dagegen entschieden, weil für mich dann die Information einfach mehr war als 1 Euro mehr war in der Stunde.“=Ì
Lisa (Gfn1) „Aber ich habe auch immer deshalb gearbeitet, weil ich einfach, ja, zum einen ein bisschen aus dieser Uni-Welt auch ein bisschen rauskommen wollte. Deswegen fand ich es immer interessant auch irgendwie einen Arbeitsalltag kennenzulernen. Und natürlich auch, zumindest bei den Jobs die studiumsbezogen waren, um einfach Praxiserfahrungen zu sammeln.“	**Lara (Tfn1)** „Ja eigentlich mach‘ ich das mehr für mich, als für das Geld, sag‘ ich mal.“
Marta (Gfn2) „Und dann habe ich für mich auch, war für mich auch, auch klar: okay jetzt im Master will ich auf jeden Fall noch mehr Arbeitserfahrung sammeln. Hauptsächlich eben um herauszufinden wie arbeite ich gerne, ich welchen Umfeldern, was liegt mir, was kann ich, was macht mir Spaß?“=Ì	**Jasmin (Tff2)** „(…) ein bisschen Geld verdienen, irgendwie Hauptsache Arbeit aber eigentlich egal, was ich gemacht hab‘. So irgendwas Einfaches. Und im Studium habe ich dann irgendwann gesagt, ja ich würde noch gern‘ irgendwas Anderes arbeiten, was ein bisschen mehr für die Zukunft vielleicht bringt.“
Steffen (Gfn2) „Weil meine, weil meine finanzielle Situation, (…): Das ist safe, das ist in trockenen Tüchern. Und sodass ich dann zum Beispiel bei diesem Hamburger Unternehmen tatsächlich den Luxus hatte mir das einfach zu sagen: Ja, genau. Das mach‘ ich nicht, weil ich Geld brauche, das mach‘ ich, weil ich Lust darauf habe und gleich Arbeitserfahrung sammeln möchte.“	
Frieda (Gfn3) „Diese Uni-Jobs habe ich teilweise mir auch ausgesucht, weil ich dachte, dass es irgendwie gut einfach einen Job an der Uni gemacht zu haben für je nachdem was ich irgendwie weitermachen will.“ „(…) weil ich jetzt erst im Master gemerkt habe, dass ich irgendwie viel in so eine soziale Richtung will, mein Master mich dabei eigentlich nicht für qualifiziert und ich das Gefühl habe dadurch, dass ich aber neben dem Studium eben durch diese Jobs viel in die Richtung mache (…).“	
Theo (Gfn3) „Da wollte ich eben was Anderes machen, was auch vielleicht ein bisschen mehr mit meinem Studium zusammengeht und, und wo ich da auch ja irgendwie auch ein bisschen rausfinden kann, was ich vielleicht beruflich später machen will. Weil das andere war nett, hat Spaß gemacht, aber ich hab’s nicht als etwas angesehen, wo ich für mich eine berufliche Perspektive sehe (…).“	
Saskia (Gff4) „Das habe ich dann aber aufgehört, weil ich den Job an der Uni bekommen hab‘ und ja, der mir halt mehr gebracht hat inhaltlich.“	
Sabine (Gff1) „Weil ich halt dachte naja ich mein‘ das was du jetzt machst ist halt immerhin auch noch sinnvoll, während so ein Kellner-Job dann eben, also das wäre Kopfausschalte-Job, was hin und wieder echt Mal ganz nett sein kann (…) aber naja da ist die Entscheidung dann dagegen gefallen, weil ich dann dachte ne also komm, wenn du schon so einen Job hast der dich echt auch weiterbringen kann so im Hinblick auf das Studium, dann machst du das jetzt auch.“	
Torsten (Gff1) „Ja und eigentlich war da mein ... Wunsch auch immer schon auf noch was Anderes auszuprobieren, so was auch vielleicht noch mehr mit dem Studium zu tun hat, was auch mehr irgendwie beruflich irgendwann interessant sein könnte.“	

Anmerkungen: Farbe der Zellhinterlegung: weiblich (orange), männlich (grün)

Tabelle A 4: Übersicht über zentrale Zitate zur Einordnung des/der Studierenden mit qualifizierenden Motiven in die Gruppe „Motiv als Resultat des Jobs“

Sozial-/geisteswissenschaftlich	**Technisch/naturwissenschaftlich**
Kerstin (Gff2) „(…) ich bin jetzt glaube ich schon so ein bisschen (…) mehr darauf erpicht irgendwas zu machen, was eben auch Spaß macht und auch irgendwie sinnvoll ist. Und die (Name des Arbeitgebers) passt da eben auch ganz gut rein.“ Allerdings sagt sie zur Situation direkt vor Aufnahme eben dieses Jobs: „(…) aber mir war es dann eben auch wichtig, dass ich auch schnell wieder auf eigenen Beinen sozusagen stehen kann und wieder für mich selber auch sorgen kann und genau deswegen habe ich dann eigentlich relativ sofort danach angefangen habe zu gucken, was ich irgendwie machen kann.“	**Jennifer (Tfn2)** „Joa, also das ist so ein Grund. Also der, so ein bisschen an seine Zukunft zu denken und zu hoffen, dass man da ein bisschen später, mit- mitarbeiten kann.“ Die folgende Aussage zeigt aber, dass Qualifizierung hier jedoch nicht als Erwerbsgrund angesehen werden kann. Allenfalls als willkommenes Zusatzprodukt: „(…) wenn ich auf das; nicht auf Geld angewiesen wäre; würde ich glaub ich, nee ok mittlerweile vielleicht schon mal so ein bisschen in der Forschung arbeiten. Aber, hätte ich auch ganz, hätte ich das auch sein gelassen.“
Lena (Gff3) „Und gerade im Master geht es ja auch darum, sich irgendwie ein bisschen zu orientieren, was kommt danach? (…) Zudem hoff‘ ich auch irgendwie so ein bisschen, dass dadurch, dass ich schon ein bisschen arbeite, dass es auch ein bisschen was Berufsqualifizierendes hat.“ Dann wieder sagt sie, dass die Qualifizierung kein bewusster Erwerbsgrund sei: „Ich ziele darauf jetzt nicht ab. Also ich denke nicht, ich mach‘ das, weil das eine Qualifikation auf meinem Lebenslauf ist. Ne überhaupt nicht. Aber ich sehe das so, dass eine Lehrtätigkeit qualifizierend ist, weil das immer eine Herausforderung ist, finde ich. Klar natürlich hoffe ich, dass das andere Menschen auch so sehen.“	**Fred (Tfn3)** „Dass man einfach mal auf der anderen Seite sitzt und mal so ein bisschen hinter die Kulissen blickt, wie die Lehre funktioniert und vor allem wie man, man bleibt ja im Stoff vor allen drin.“ Allerdings standen direkt vor Aufnahme des Jobs allein diese Gedanken im Zentrum: „(…) ich hatte eben gehofft, dass ich eben, eben diese Angst überwinde. (…) Und ja das (…) Ich weiß noch, dass ich noch im Bett lag und dann die Mail gekriegt habe von (…), dass er sucht, dass er Leute sucht. (…) das erste, was ich dachte, war so „Schiss“. Also vor vielen Leuten und so weiter. Was mich dann dazu gebracht hat, ich dachte, ich glaube, ich glaube so was wie, ‚do it, just do it‘. (…) ‚steh verdammt noch mal endlich auf.‘ So war das glaub‘ ich bei mir. Und wie gesagt, finanziell ging es mir damals noch gut.“
	Martin (Tfn2) „Dann habe ich beim (Forschungsinstituts) angefangen, weil, weil es mir eigentlich angeboten wurde und ich auch mal weg davon wollte. Ich wollte nicht in meinem Lebenslauf später stehen haben: Hat sein ganzes Leben lang Pizza gefahren und nichts neben der Uni gemacht.“=Ì Allerdings sagt er auch: „Und danach hat sich halt rausgestellt, dass ich da auch ordentlich was bei Lernen kann. (…) Das habe ich dann aber auch erst während der Arbeit festgestellt. Also Hauptgrund war wirklich, ich wollte mein, mein Geld haben. Nicht von jemanden anders. Mehr war das auch eigentlich nicht.“

Anmerkungen: Farbe der Zellhinterlegung: weiblich (orange), männlich (grün)

Tabelle A 5: Leitfaden für das problemzentrierte Interview

Leitfrage (Erzählaufforderung)	**Check – Wurde das erwähnt?**	**Aufrechterhaltungs- und Steuerungsfragen**
Erzähl mir doch bitte davon welche Erfahrungen du mit dem Arbeiten neben dem Studium hast und aus welchem Grund du arbeitest. /aus welchen Gründen du arbeitest.	Weitere Jobs? Erzähl mir bitte davon Wie an Jobs gekommen? Hast du dich auch nach anderen Jobs umgesehen? Oder dich auf andere Jobs beworben?	Kannst du mir noch ein bisschen mehr über deinen Job/ deine Jobs erzählen? Was fällt dir noch zu deinem Job/deinen Jobs ein? Ich kann mir das noch nicht richtig vorstellen. Wie ist/war das mit deinem Job? Kannst du noch ein wenig ausführlicher erzählen welche Erfahrungen du mit den Jobs gemacht hast?
Vertiefung ursprüngliche Motive: Wenn du an die Zeit denkst, **bevor** du deinen **derzeitigen** Job angefangen hast, aus welchen Gründen hast du den Job damals angefangen? *Oder:* Du hast gesagt XXX ist ein Grund für dich zu arbeiten. Wenn du an die Zeit denkst, bevor du deinen **derzeitigen** Job angefangen hast, aus welchen Gründen hast du den Job damals angefangen?	Wie war das bei den anderen Jobs, die du hattest? Würdest du sagen, dass deine Motive zu arbeiten, sich im Laufe der Zeit verändert haben?	Du hast gesagt XXX, kannst du mir noch etwas ausführlicher erzählen, wie du das meinst? Fallen dir noch weitere Dinge ein, die damals für dich eine Rolle spielten?
Funktion/Strategie/Motive im Verlauf der Jobs (Noch mal zurück zu deinem/n derzeitigen Job /s -) Du hast gesagt du hast den Job angefangen, weil XXXX. Welche deiner Erwartungen an den Job konnten erfüllt werden, welche eher nicht?	Und darüber hinaus? **Welche Vor- und Nachteile bringt dir der Job?** Würdest du sagen, dass dein Job eine Rolle für deine Zeit nach dem Studium spielen kann oder eher nicht? Denkst du es wäre/ist wichtig sich mit einem Nebenjob Vorteile für die berufliche Zukunft zu verschaffen? Im Zusammenhang mit deinem Job – welche Rolle spielen deine Eltern da? *Falls Geld gar nicht erwähnt:* Du verdienst ja Geld mit dem Job. Was bedeutet das für dich? **Gedankenexperiment:** Denkst du dein Job könnte dazu führen, dass du nach dem Studium hier in Bremen bleibst zum Arbeiten? Wäre/ist das wichtig für dich?	Du hast gesagt, „XXXX“. Kannst du mir noch etwas ausführlicher erzählen, wie du das meinst? /inwiefern das für dich ein Vorteil ist? Kannst du mir Beispiele nennen? Kannst du das noch ein bisschen ausführlicher erzählen? Ich kann mir das noch nicht richtig vorstellen. Erzähle mir bitte gern noch mehr davon. Vielleicht fällt dir irgendwas dazu ein, wie dein Job mit deinen Eltern in Verbindung steht?
Wie war das bei den anderen Jobs, die du hattest? Welche Vor- und Nachteile haben dir *die* Jobs gebracht?		
Vereinbarkeit/Bewertung Wie (war und) ist es für dich zu studieren und gleichzeitig zu arbeiten?	Fandst du es bisher eher einfach oder eher schwierig dein Studium und das Jobben zu vereinbaren? Je Studium vernachlässigt? Würdest du dir wünschen, dass dein Job anders wäre oder nicht anders?	Kannst du mir dazu noch ein wenig mehr erzählen? Ich kann mir das noch nicht richtig vorstellen. Kannst du mir dazu ein Beispiel nennen?
Mal ganz allgemein: Wie bewertest du es, dass ein großer Teil der Studierenden neben dem Studium arbeitet?	Ggf.: Wie bewertest du es, dass du selbst neben dem Studium arbeitest?	Kannst du noch ein bisschen ausführlicher beschreiben, warum du das so siehst? Fallen dir noch andere Dinge dazu ein, wie du es…

Arbeitnehmerkammer Bremen
Bürgerstraße 1
28195 Bremen
Telefon 0421.3 63 01-0
Telefax 0421.3 63 01-89
info@arbeitnehmerkammer.de
www.arbeitnehmerkammer.de

iaw – Institut Arbeit und Wirtschaft
Universität Bremen
Wiener Straße 9
28359 Bremen
Telefon 0421.2 18-6 17 04
Telefax 0421.2 18-6 17 07
iaw-info@uni-bremen.de
www.iaw.uni-bremen.de

Motive studentischer Erwerbsarbeit

Der überwiegende Teil der Studierenden in Deutschland ist nebenbei erwerbstätig. Außer der Einkommenssteigerung wird dabei häufig das Ziel verfolgt, sich mit dem Nebenjob zusätzlich für den späteren Beruf zu qualifizieren. Die vorliegende Studie untersucht die verschiedenen Motive der Studierenden. Dabei zeigt sich, dass Studierende von Fächern mit diffusem angestrebten Berufsfeld (bspw. aus den Geistes- und Sozialwissenschaften) häufiger berufsqualifizierende Motive äußern als Studierende bspw. technisch-/naturwissenschaftlicher Studiengänge. Mittels Interviews mit erwerbstätigen Studierenden verschiedener Fachrichtungen am Hochschulstandort Bremen wurde vertiefend untersucht, inwiefern die ökonomische Lage das jeweilige Erwerbsmotiv beeinflusst. Damit wird eine bislang unbeachtete Quelle sozialer Bildungsbenachteiligung betrachtet. Die Ergebnisse zeigen, dass eine finanzielle Absicherung berufsqualifizierende Erwerbsmotive unterstützt. Dagegen verschiebt die ökonomische Abhängigkeit vom Job die Priorität in Richtung einer längerfristigen Verlässlichkeit. Studierende aus einkommensschwächerem Elternhaus können infolgedessen geringere Zusatzqualifikationen auf dem Arbeitsmarkt erwerben, was zu einer doppelten Benachteiligung führt.

Die Ergebnisse zeigen Handlungsbedarf hinsichtlich einer Ausweitung staatlicher und privater Ausbildungsförderung sowie einer Sensibilisierung für die Anerkennung von qualifizierenden Nebenjobs als Teil der regulären Ausbildung. Dies beinhaltet auch eine Überarbeitung der Struktur der Studiengänge und -ordnungen.